

## 5 Sektorale Argumentationstheorie

Das besondere Interesse einer Kritischen Diskursanalyse, die – wie der Wiener Ansatz – einen themenbezogenen Diskursbegriff favorisiert, an einer inhaltsbezogenen, feldabhängigen Argumentationsanalyse leitet sich davon ab, daß jede Argumentation feld- und themenabhängig ist. Die Analyse der inhaltlichen Dimension von Argumentation lehrt viel über den funktionalen Einsatz bestimmter Wissensstrukturen und ideologischer Hintergrundannahmen in Diskursen.

(Reisigl 2011: 477)

Ein solcher Zugang zu Argumentationen im Diskurs muss unterschiedliche Aspekte von Argumentationstheorien miteinbeziehen, wie auch das Kapitel 3 gezeigt hat. Dies erklärt auch teilweise, warum sich der Diskurshistorische Ansatz auf zahlreiche Argumentationstheoretiker\*innen gleichzeitig stützt:

Dabei sucht er [d. i. Diskurshistorischer Ansatz] in bezug auf die funktionale Analyse von Argumentation unter anderem Anschluß an Stephen Toulmin (1996), aber auch an Josef Kopperschmidt (1989, 2000), dessen Projekt es ist, Habermas argumentationstheoretisch zu bearbeiten. Die formale Analyse beruft sich unter anderem auf Manfred Kienpointners (1992, 1996) Unterscheidung zwischen grundlegenden formalen Argumentationsschemata, und in materialer Hinsicht wird stark an Martin Wengelers (2003) inhaltlicher Topik angeknüpft. Der schwierigen Frage der Unterscheidung von rationaler und trugschlüssiger Argumentation nähern sich die mit Argumentationsanalyse befaßten Wiener DiskursanalytikerInnen vorwiegend aus der Perspektive der pragmadialektischen Theorie der Trugschlüsse[.].][<sup>1</sup>]

(Reisigl 2011: 476)

Durch die Zusammenführung dieser Autor\*innen ergibt sich ein Rahmen, der es ermöglicht, Argumentation theoretisch so zu verorten, dass an das Diskursverständnis des Diskurshistorischen Ansatzes angeknüpft werden kann, um Argumentationen feld- und diskursabhängig analysieren und beurteilen zu können. Aus methodologischer Sicht muss somit aber im Sinne des Diskurshistorischen Ansatzes ein Analyseverfahren für Argumentation gewählt werden, welches es ermöglicht, diskursspezifische materiale Topoi und ihre Besonderheit sowie ihre Relation zueinander herauszuarbeiten und in einem weiteren Schritt mit Blick auf ihre Plausibilität zu evaluieren, was Kopperschmidt (2005: 13) als *sektorale Argumentationstheorie* bezeichnet:

*Allgemein* sollen Argumentationstheorien heißen, die sich 1. für die elementare Funktion des Argumentierens im Kontext sozialen Zusammenlebens interessieren [...], die sich 2.

---

<sup>1</sup> Die Unterscheidung von funktionaler, materialer und formaler Argumentationsanalyse als mikrostrukturelle Analysen grenzt Kopperschmidt (1989: 122–228) von der makrostrukturellen ab. Diese Unterscheidung wird im Folgenden nicht mehr systematisch thematisiert.

für die komplexen Voraussetzungen interessieren, die erfüllt sein müssen, damit überhaupt argumentiert werden kann, sowie für die verschiedenen Typologisierungen, nach denen sich Argumente ordnen lassen [...], die sich 3. für die Chancen der bereichsspezifischen Konkretionen ihrer allgemeinen Fragestellungen interessieren sowie Konzepte fördern, die der Erweiterung argumentativer Kompetenzen dienen bzw. der Methodisierung von Analyse und Kritik faktischer Argumentationen [...], und die sich 4. sowohl für die soziale Macht interessieren, die Argumentierenden auch darstellt, wie für die normativen Implikationen des Argumentierens und für die Chance, sie als eigensinnige Ressource von Normen zu nutzen [...]. Von ihr [d. i. allgemeine Argumentationstheorie] lassen sich Argumentationstheorien unterscheiden, die *sektorale* heißen sollen, weil sie die o. g. Fragen mit Blick auf bestimmte Praxisbereiche des Argumentierens spezifizieren und konkretisieren.

Damit kann nun endlich der Bogen zum Titel der Studie sowie zu der von Reisigl (2014a: 94) vorgeschlagenen sektoralen Argumentationstheorie geschlagen werden: "This theory should – among other things – concentrate on comprehensive criteria that allow us to construct plausible, field- and topic-dependent typologies (not taxonomies!) of content-related topoi." Um eine solche Typologie zu etablieren, könnten gemäss Reisigl (2014a: 94–95) folgende Kriterien relevant sein: Verschränkung von Theorie und Empirie, semantische Indikatoren für diskursspezifische Topoi und Trugschlüsse, Geltungsansprüche der Wahrheit und der Richtigkeit in der Nähe potenzieller Argumentationsmuster, lexikalische Schlüsselwörter und Tropen. Diese müssen keineswegs systematisch nacheinander abgearbeitet werden, viel eher handelt es sich um Überlegungen, die auf verschiedenen Ebenen einer solchen Analyse miteinbezogen werden müssen. Die Verknüpfung von Theorie und Empirie hat bereits im letzten Kapitel stattgefunden, indem das Argumentationsverständnis der vorliegenden Arbeit aus schon vorliegenden argumentationstheoretischen Grundlagen hergeleitet wurde. Aber es gibt auch längst Werke, die sich (im weitesten Sinn) mit Argumentationen in Diskursen über Klimawandel beschäftigen. Eine explizite Anknüpfung an solche erfolgt im achten Kapitel, in dem parallel zur Analyse Topoi aus bestehender Forschungsliteratur aufgearbeitet werden.<sup>2</sup>

Dieses Kapitel soll nun dem Zweck dienen, mögliche Aspekte der sektoralen Argumentationstheorie so zu etablieren und theoretisch und korpuslinguistisch so zu verankern, dass ein Zugriff auf materiale Topoi im massenmedialen Diskurs über Klimawandel möglich ist.

---

<sup>2</sup> Reisigl & Wodak (2001) schliessen ihre Topoi beispielsweise an Wengeler (1997) und andere Autor\*innen an.

## 5.1 Wie sieht eine feld- und diskursabhängige Typologie aus?

Mittels einer sektoralen Argumentationstheorie soll eine Typologie materialer, diskursspezifischer Topoi erarbeitet werden. Eine solche Typologie wird oft in Form einer Liste repräsentiert, in welcher die kontextspezifischen Topoi mittels Beispielen und Kontextualisierungen verortet werden (wie bei Wengeler 2003). Das Verhältnis der Topoi zueinander wird durch eine solche Auflistung allerdings nicht deutlich. So wie auf der Mikroebene Argumente können sich auch auf der diskursiven Makroebene Argumentationen gegenseitig stützen oder schwächen. Sie stehen also in Relation zueinander. Diesen Aspekt hat Römer (2012: 199–200) in seiner Analyse von Argumentation über den Golfkrieg berücksichtigt:

[D]ie Stellung der einzelnen Argumentationsmuster innerhalb eines Argumentationsraumes [muss] bestimmt werden [...], mit dem Ziel, einen abstrakten topologischen Rahmen abzuleiten, der jenes übergreifende basale diskursstrukturierende Schema des Argumentierens veranschaulichen soll, welches die konkreten Argumentationen organisiert. Diesen Rahmen bzw. dieses Schema nenne ich vorläufig topologische Diskursformation.

Eine solche Typologie ist nun in dem Sinn spezifisch, dass nicht eine allgemeine Argumentationsabfolge erarbeitet werden soll, sondern eine Abfolge, die typisch für den betrachteten Diskurs ist. Gleichzeitig ist eine solche Typologie in dem Sinne abstrakt, als nicht (nur) nach Relationen in einzelnen Texten, sondern auch nach intertextuellen Relationen auf der Diskursebenen gefragt wird. Solche Relationen beschreibt Klein (2000: 625)<sup>3</sup> unter dem Begriff *komplexe topische Muster*:

[D]ie Suche nach komplexen topischen Mustern [wird] verknüpft mit der Frage nach der Bereichsabhängigkeit von Argumentation. Dem liegt die Hypothese zugrunde, daß die Domänen- und/oder Diskursspezifik von Argumentation sich nicht zuletzt darin manifestieren kann, daß aus der Gesamtmenge der Topoi eine bestimmte Auswahl getroffen wird und die Argumentation im Rahmen mehr oder weniger fester Topoi-Konstellationen abläuft. [...] Die Topik, deren semantischen Dimension von Kienpointner hervorgehoben wird, wird hier also auch in ihrer pragmatischen Dimension betrachtet.

In der Folge wird eine auf einer sektoralen Argumentationstheorie basierende Typologie nicht bloss als Liste verstanden, sondern als Geflecht von Topoi, die zueinander in Beziehung stehen. Diese Beziehungen ergeben sich einerseits aus Argumentationsschemata – auch auf einer makrostrukturellen Ebene ist zu er-

---

<sup>3</sup> Mithilfe von Kienpointners (1992) Zugang zu argumentative Mikrostrukturen erarbeitet Klein (2000) komplexe topische Muster für politisch-parlamentarische Diskurse sowie für christliche Verkündigungen und Predigten.

warten, dass ursachenthematisierende Schemata mit folgenthematisierenden Schemata zusammenhängen –, andererseits aus den folgenden Analysen. Anstelle einer Liste resultiert daraus eine topologische Diskursformation, in der diskursspezifische Topoi zueinander in Beziehung gesetzt werden, wie diejenige in Diskursen über Wirtschaftskrisen aus dem Projekt *Sprachliche Konstruktion sozial- und wirtschaftspolitischer Krisen* (Römer & Wengeler 2013: 281).<sup>4</sup>

Diskurse dienen im Sinne des Diskurshistorischen Ansatzes der Konstitution «soziale[r] Akteurinnen, Wissensobjekte, Situationen, soziale[r] Rollen und interpersonale[r] Beziehungen zwischen den Interagierenden und verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen» (Wodak et al. 1998: 43). Durch das Verständnis einer Typologie als Geflecht von verwobenen Topoi kann die Konstitution und Verhandlung solcher Wissensobjekte auch um deren Relationen erweitert werden. Die Verhandlung solcher Wissensobjekte ist, wie bereits thematisiert wurde, vom jeweiligen Handlungsfeld abhängig und diese sind im massenmedialen Diskurs über Klimawandel zahlreich. Deshalb muss eine an Argumentation interessierte topologische Diskursformation auch Handlungsfeldspezifika miteinbeziehen. Einen möglichen korpuslinguistischen Zugang zu solchen Spezifika bietet *Topic Modelling*.

### 5.1.1 **Topic Modelling** als korpuslinguistischer Zugang zu Handlungsfeldern

*Topic Modelling* ist ein Vorgehen, das in den *Digital Humanities* oft verwendet wird, um aus einem grossen Korpus «Themen» zu extrahieren: «Topic modeling algorithms are a suite of machine learning methods for discovering hidden thematic structure in large collections of documents. With a collection of documents as input, a topic model can produce a set of interpretable «topics» (i. e., groups of words that are associated under a single theme) and assess the strength with which each document exhibits those topics.» (DiMaggio, Nag & Blei 2013: 577) Bei Themen – *Topics* – handelt es sich aber nicht (nur) um The-

---

<sup>4</sup> Das Projekt *Sprachliche Konstruktion sozial- und wirtschaftspolitischer Krisen* (z. B. Römer & Wengeler 2013; Römer 2012, 2017; Wengeler 2013; Wengeler & Ziem 2014) beschäftigt sich im Sinne von Klein (2000) mit komplexen topischen Mustern zur Konstruktion von Krisen. Das Projekt ist auch aus inhaltlicher Sicht interessant, da *Krisen* und *Klimawandel* mit Blick auf die individuelle Erfahrbarkeit Parallelen aufweisen: Beide sind nicht unmittelbar erfahr- und spürbar. Es handelt sich um «abstrakte Entitäten wie «Wirtschaftskrisen»[, die] nicht einfach objektiv da sind, sondern [...] sprachlich, diskursiv, medial konstruiert werden» (Römer & Wengeler 2013: 269). Der Klimawandel ist zwar sehr wohl objektiv da, allerdings ist er in seiner Komplexität ebenfalls nicht direkt in der individuellen Lebenswelt erfahrbar und muss deshalb konstruiert werden.

men im sprach- oder literaturwissenschaftlichen Sinn, sondern autor-, register- oder diskursspezifische Muster manifestieren sich ebenfalls als Themen, was eine Analyse erschwert. Aus mathematischer Sicht entstehen solche Themen durch ein Wahrscheinlichkeitsmodell: LDA (*Latent Dirichlet allocation*). Interessanterweise eignen sich diese Methoden für Probleme unterschiedlicher Bereiche. So kann diese Methode nicht nur verwendet werden, um Themen aus Texten zu extrahieren, sondern findet beispielsweise auch in der Evolutionsgenetik Anwendung (s. Blei 2012).

An dieser Stelle sollen die Vorannahmen und Konsequenzen des zugrundeliegenden mathematischen Modells erklärt werden, da diese für die Interpretation und Analyse zentral sind. *Topic Modelling* geht davon aus, dass sich in jedem Dokument unterschiedliche Themen mit unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten manifestieren und dass jedes Wort mit unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten Themen manifestiert:

We formally define a *topic* to be a distribution over a fixed vocabulary. [...] We assume that these topics are specified before any data has been generated. Now for each document in the collection, we generate the words in a two-stage process.

- Randomly choose a distribution over topics.
- For each word in the document
  - a) Randomly choose a topic from the distribution over topics in step #1.
  - b) Randomly choose a word from the corresponding distribution over vocabulary.

(Blei 2012: 78)

Mit diesen Annahmen und den daraus entstehenden Berechnungen ergeben sich zwei Matrizen:

1. die Häufigkeit der Themen Z in Dokument D,
2. die Häufigkeit der Wörter W in Thema Z.

Mittels *Topic Modelling* werden die beiden Matrizen berechnet. Dabei findet gewissermassen ein «umgekehrter» Prozess statt: Das Modell geht davon aus, dass die Dokumente durch diese beiden Matrizen entstanden. Von der beobachteten wird nun auf die versteckten Strukturen geschlossen, die zu den beobachteten Strukturen geführt haben könnten. Das Modell startet hierfür mit einer zufälligen Themen- und Wortverteilung und wird dann über eine zu definierende Anzahl Iterationen optimiert, bis die zufällige Verteilung möglichst mit den tatsächlichen Dokumenten übereinstimmt.<sup>5</sup> Aufgrund der komplexen Wahrscheinlichkeitsberechnungen lassen sich die Ergebnisse bei mehreren Durchläufen nicht vollständig reproduzieren.

---

<sup>5</sup> Blei (2012: 81–82) schildert die unterschiedlichen Methoden hierfür.

*Topic Modelling* bringt im Wesentlichen drei Einschränkungen mit sich (s. Blei 2012: 82–83). Erstens gehen auch die gängigen LDA-Ansätze wie die meisten computerlinguistischen Ansätze von einem *bag of words* aus, sprich, die Wörter werden kontextunabhängig betrachtet. Da sich im Korpus mehrheitlich kurze Dokumente befinden und die Wortumgebung und der Kontext über andere Verfahren exploriert werden, dürfte dies im Rahmen dieser Untersuchung vernachlässigbar sein. Zweitens wird die Reihenfolge der Dokumente in diesem Modell nicht berücksichtigt, es ist allerdings zu erwarten, dass sich die Beiträge im Korpus gegenseitig beeinflussen und sich die Themen über die Zeit verändern. Im Korpus wird dies lediglich über die Veränderung der Themenzusammensetzung im Laufe der Zeit betrachtet (s. beispielsweise Abbildung 16, 17, 19, 20, 21, 22 und 23). Drittens wird die Anzahl der Themen *a priori* festgelegt.<sup>6</sup>

Um ein solches statistisches Modell auf ein Korpus anzuwenden, müssen vorab verschiedene Werte festgelegt werden. In die Berechnung selbst kann aber nicht eingegriffen werden. Es muss erstens festgelegt werden, welche Dokumente miteinander verglichen werden. So ist es beispielsweise möglich, einzelne Artikel miteinander zu vergleichen oder aber auch Genres, Zeiträume oder andere Eigenschaften zur Distinktion von Dokumenten zu verwenden. Da diese Untersuchung auf einzelnen Fernsehbeiträgen und Zeitungsartikeln fußt, wurden diese als Dokument aufgefasst.<sup>7</sup> Somit modelliert der Prozess Themen in rund 30 000 Artikeln. Weiter werden die Anzahl an Themen, der Optimalisierungsintervall sowie die Hyperparameter vor der Berechnung festgelegt. Dementsprechend ist bereits eine Kenntnis vom Untersuchungsgegenstand erforderlich und die Auswertung der Ergebnisse ermöglicht einen grossen Interpretationsspielraum:

For one thing, they require you to make a series of judgment calls that deeply shape the results you get (from choosing stopwords, to the number of topics produced, to the scope of the collection). The resulting model ends up being tailored in difficult-to-explain ways by a researcher's preferences.

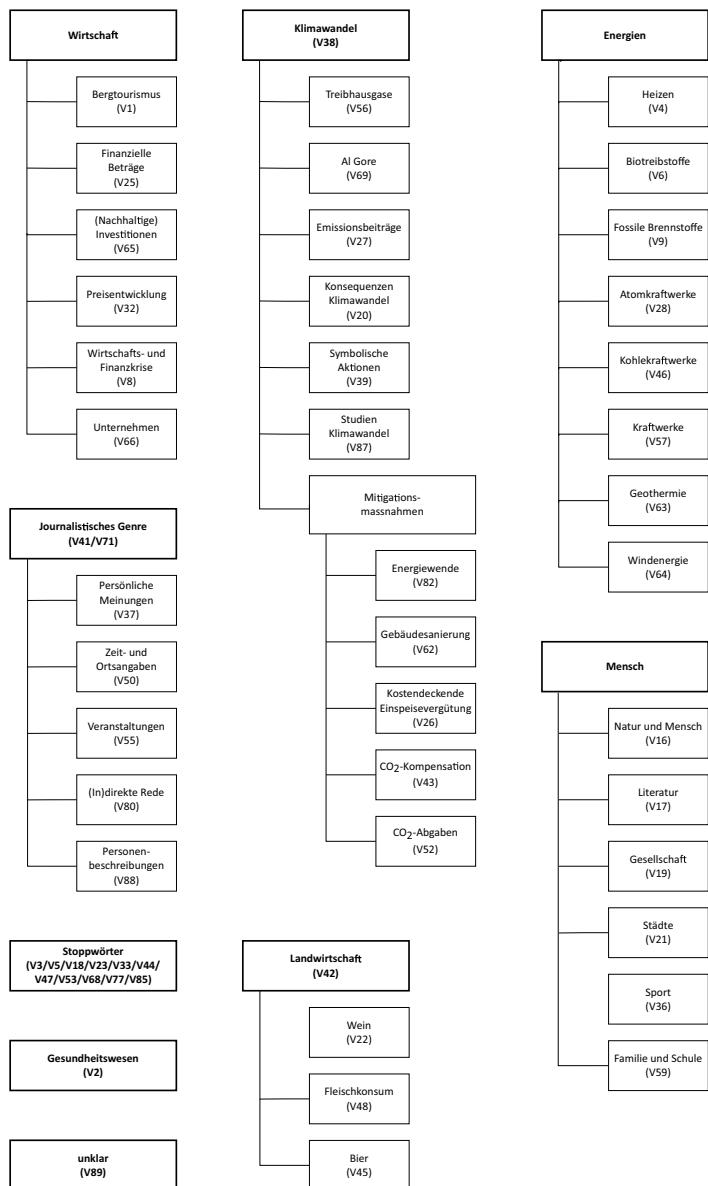
(Underwood 2012)

---

<sup>6</sup> Es gibt Modelle, die selbst die Anzahl der Themen berechnen. Dafür müssen allerdings an derweitig Entscheidungen gefällt werden und die Anforderungen an die Rechenleistung steigen enorm. Gleiches gilt für Modelle, die davon ausgehen (können), dass sich die Themen im Laufe der Zeit verändern. Nach zahlreichen Versuchen hat sich herausgestellt, dass für diese Fragestellung und das Korpus ein herkömmlicher LDA-Ansatz am zweckdienlichsten ist.

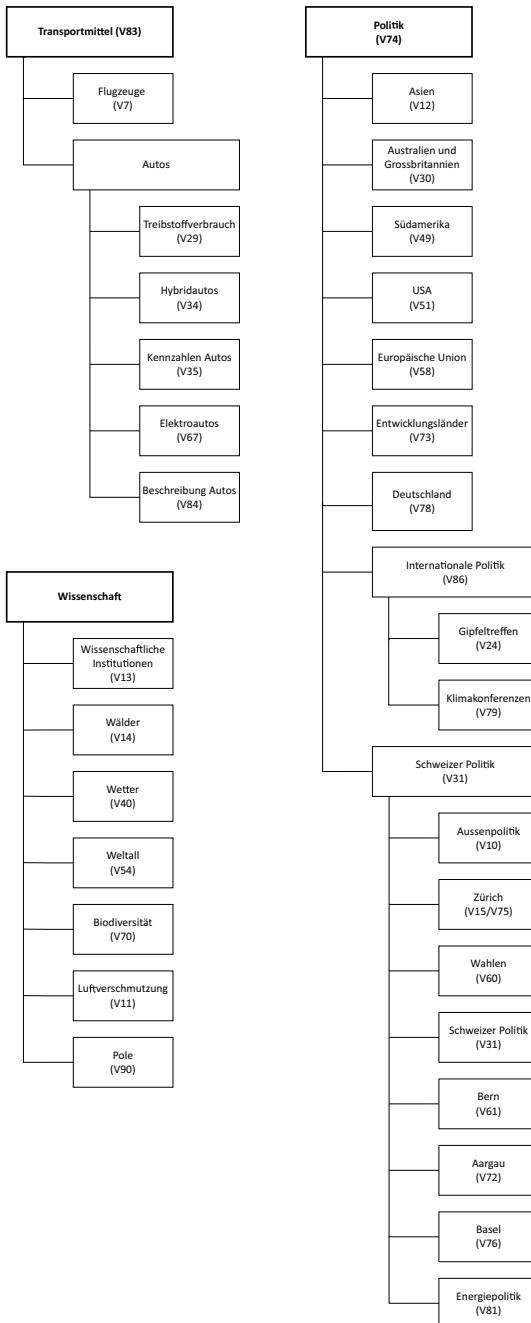
<sup>7</sup> Mit anderen Dokumentdefinitionen könnten andere Fragestellungen beantwortet werden. Es wäre zum Beispiel denkbar, den zeitlichen Verlauf der Themen zu explorieren, in dem alle Zeitungsartikel und Fernsehbeiträge eines Jahres als Dokument aufgefasst würden.

## Themenverteilung



**Abb. 11:** 90 durch *Mallet* erhobene Themen im Korpus. Aus Gründen der Übersicht wurden sie in Kategorien zusammengefasst.

## im Korpus



Ähnlich kritisch sehen auch Brookes & McEnergy (2019) die Verwendung von *Topic Modelling* in Diskursanalysen. *Topic Modelling* und die entsprechenden Annotationen wurden aus diesen Gründen erst nach einer Pilotanalyse vorgenommen, denn durch erste Einblicke in das Korpus konnte beurteilt werden, ob die Themen im vorliegenden Diskurs plausibel oder erwartbar sind. Ebenfalls waren mit Blick auf die Grundannahmen mehrere Testdurchläufe notwendig, ehe eine plausible Themenkombination entstand. In den verschiedenen Durchläufen erschienen einige Themen robuster als andere. Die getroffenen Annahmen sollen im nächsten Absatz aufgeführt werden.

Für das *Topic Modelling* wurde das R-Package *mallet* (Mimno 2013) verwendet, das auf *Mallet* (McCallum 2002) basiert.<sup>8</sup> Insgesamt wurden versuchsweise 10 bis 200 Themen ausdifferenziert, ebenfalls erfolgten verschiedene Versuche mit den Hyperparametern und den Iterationen. Die daraus resultierenden Wortlisten wurden mit den Erkenntnissen aus den Pilotanalysen abgeglichen. Die Ausdifferenzierung von 90 Themen generierte die sinnvollsten und robustesten Resultate. Die Hyperparamater wurden im verwendeten *Topic Modelling* alle 50 Wiederholungen optimiert. Mit einer hohen Iteration von 10 000 sollte die Robustheit der Themen gewährleistet werden. Auf das Ausschliessen von Funktionswörtern (Stoppwörtern) wurde verzichtet. Aus diesem Vorgehen resultierten eine Wort-Themen- sowie eine Dokument-Themen-Matrise.<sup>9</sup> Anschliessend wurden die Themen als Metadaten der Dokumente im Korpus hinterlegt und für jedes Wort das wahrscheinlichste Thema als Attribut annotiert. So ist es möglich, in der *Corpus Workbench* die Themen sowohl auf der Dokument- als auch auf der Wortebene als Analysekategorie zu verwenden. Auf der Grundlage der manuellen Sichtung der häufigsten Wörter pro Thema wurde jedem Thema ein Hyperonym zugewiesen und die in Abbildung 11 ersichtliche hierarchische Struktur erstellt.<sup>10</sup> Dieses wird im weiteren Text zur Bezeichnung der Themen verwendet. Die Themenbezeichnungen konnten für einige Themen zusätzlich über die Betrachtung von Texten verifiziert werden (s. Kapitel 7.3 und für die konkreten Texte Anhang 13.4.2).

Die Themen manifestieren sich auf unterschiedlichen Ebenen. Themen wie *Klimakonferenz* oder *fossile Brennstoffe* befinden sich auf einer inhaltlichen Ebene, während andere Themen, wie beispielsweise *Berichterstattung* oder *(in)direkte Rede*, genrespezifische Eigenheiten hervorheben. Funktionswörter (Stopp-

---

<sup>8</sup> Die Parameter und der entsprechende Code befinden sich in Anhang 13.3.1.

<sup>9</sup> Weiter resultieren aus den Modellierungen Wort- und Frequenzlisten, die für die Modellierung zentral sind, im weiteren Verlauf aber nicht mehr thematisiert werden. Für entsprechende Analysen wird die *Corpus Workbench* verwendet.

<sup>10</sup> In Anhang 13.2.1 befinden sich die zwanzig häufigsten Wörter je Thema und das entsprechend definierte Hyperonym.

wörter) wurden bewusst miteinbezogen. Wie sich im Ast unten links deutlich zeigt, separieren sich diese von selbst in eigene Kategorien. Dass sie allerdings nicht voreilig ausgeklammert werden sollten, ist aus diskursanalytischer Sicht sinnvoll:

Also problematic from the point of view of discourse analysis is the common use within topic modelling approaches of stop-word lists in order to exclude closed class words from the analysis. However, such grammatical or ‹functional› items often hold clues as to words' meanings and facilitate text coherence, and can thus have an important role to play in the exploration of discourse (Van Dijk, 1977).

(Brookes & McEnery 2019: 5)

Dies lässt sich auch unmittelbar im Korpus demonstrieren: *Man* ist nach *Kohlen-dioxid* und *CO<sub>2</sub>* das dritthäufigste Wort im Themenkomplex *Treibhausgase* (s. Anhang 13.2.1). Eine solche Feststellung wäre nicht möglich gewesen, wären Synkategoremata kategorisch ausgeschlossen worden.

## 5.2 Geltungsansprüche und Modalität

Die Funktion von Geltungsansprüchen in Argumentationen wurde bereits im Kapitel 3 thematisiert. Problematisierte Geltungsansprüche können auf strittige Thesen hinweisen, die unter Umständen argumentativ aufgegriffen werden. Ein prototypisches sprachliches Mittel, um den Geltungsanspruch einer Aussage zu thematisieren, ist Modalität (Köller 1995: 39): «Bei der Modalität geht es offenbar um eine unterschwellige Informationsschicht in der Sprache, in der der Geltungsanspruch einer thematischen Grundinformation irgendwie qualifiziert wird.» Dieses Zitat Köllers impliziert zwei Eigenschaften. Erstens ist Modalität mehr oder minder eng mit Geltungsansprüchen verknüpft, was sie in Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit interessant macht. Zweitens ist Modalität nur schwer begreif- und beschreibbar, wovon auch ihre «irgendwie qualifizierende» Eigenschaft zeugt.

Es erstaunt deshalb nicht, dass sich auch Argumentationstheorien mit Modalität beschäftigen (Reisigl 2014c: 271): «In der Argumentationstheorie ist Modalität dasjenige funktionale Element von Argumentationen, das die illokutive Stärke der These mit Hilfe modaler Operatoren (beispielsweise *vermutlich*) angibt (vgl. z. B. Toulmin 1996: 92).» Nicht nur Toulmin (1958/2003) anerkennt die Wichtigkeit von Modalität für Argumentation mit dem Modaloperator in seinem Argumentationsschema an, sondern auch die Pragma-Dialektik (Snoeck Henkemans 1997: 112): «By using a modality, the speaker gives an explicit modification or qualification of his commitment to the truth of the propositional content of

the expressed opinion with respect to which he has put forward a standpoint.» Die Beweislast für die These hängt dann auch stark vom verwendeten Modalitätsmarker ab: Sind die genannten Argumente ausreichend, um die These in der genannten Stärke zu verteidigen? Ein Modalwort wie *vielleicht* führt zu einer geringeren Beweislast, während ein Modalwort wie *sicher* eine höhere Beweislast nach sich zieht. Die Stärke der Modalisierung wirkt sich so auf die Stärke der Verpflichtung gegenüber der These aus und kann sich deshalb auch gemeinsam mit anderen Faktoren auf die Struktur der Argumentation auswirken (Snoeck Henkemans 1997: 113–117).

Epistemische Modalität, welche Geltungsansprüche der Wahrheit modalisiert, lässt sich von nicht-epistemischen Modalitäten, welche Geltungsansprüche der Richtigkeit modalisieren, unterscheiden. Die beiden Modalitäten besitzen unterschiedliche Auswirkungen auf Argumentation:

These [epistemic] modals function as *direct indicators* of argumentatively relevant speech acts, such as putting forward a hypothesis for consideration or concluding that a hypothesis must be the case. [...] Non-epistemic modals are *indirect indicators* of argumentation connected to the level of argumentation schemes, that is, to the level of the specific content relations on which the acts of argumentation rest[.]

(Rocci 2009: 219)

Aus Sicht von Argumentationstheorien wirkt sich somit vor allem epistemische Modalität auf die Argumentationsstruktur aus. So kann, wie bereits weiter oben angedeutet, die Stärke der epistemischen Modalität ein Kriterium dafür sein, ob koordinative Argumentation notwendig ist. Nicht-epistemische Modalitäten dagegen befinden sich hingegen eher auf der inhaltlichen Ebene der Prämissen oder Thesen und können sich, wie bereits im Zitat erwähnt, auf die Wahl von Argumentationsschemata auswirken, so führen nicht-epistemische Modalitäten oft zu pragmatischer Argumentation.

Nicht-epistemische Modalität wird in der Literatur typischerweise in drei Lesarten differenziert, wodurch vier Arten von Modalitäten unterschieden werden:

- (1) Epistemische Modalität betrifft den Grad an Gewissheit (Glauben, Wissen usw.), der z. B. in einer Abschwächung oder Verstärkung zum Ausdruck gebracht wird; (2) deontische Modalität bezieht sich auf normative Fragen der Organisation sozialer Beziehungen, z. B. Pflicht, Zwang, Erlaubnis oder Verbot; (3) volitive bzw. buletische Modalität ist auf Vorlieben, Absichten und Neigungen der sprechenden/scheibenden Instanz bezogen; (4) dispositionelle Modalität betrifft schließlich Fähigkeiten, Vermögen, Dispositionen des sprechenden/schreibenden Subjekts.

(Reisigl 2014c: 270)

In der Pilotanalyse (s. Kapitel 7.3) zeigte sich, dass diese vierfache Unterscheidung von Modalität für das hier vorliegende Ansinnen ausreichend ist. Deshalb werden wichtige Beiträge zur Modalität, die andere Kategorisierungen vorschlagen, weitgehend ausgeklammert.<sup>11</sup> Spätestens in Analysen wird diese Verteilung allerdings um zusätzliche Mischkategorien erweitert. Diewald (1999) etabliert die objektiv-epistemische Lesart, Rheindorf (2006) unterscheidet in seiner Analyse von studentischen Seminararbeiten zusätzlich epistemisch-dispositionelle – die ungefähr der objektiv-epistemischen Lesart Diewalds (1999) entsprechen dürfte-, deontisch-volitive sowie dispositionell-deontische Modalität. Die Einteilung in Lesarten ist somit alles andere als trennscharf.

In der deutschen Sprache gibt es verschiedene Möglichkeiten zur Realisierung von Modalität. Öhlschläger (1984: 1) listet folgende auf: «Modalverben, Modalwörter, modale Infinitive, die Modi und die Modalpartikeln». Köller (1995: 40) ergänzt diese Auflistung um «*Modaladverbiale* bzw. *Modalsätze*». Rheindorf (2006: 214) erfasst «*Modalverben*, *Halbmodale* und *Verbgruppen* mit modalisierender Funktion («*verba cogitandi*», «*verba putandi*», «*verba sentiendi*», «*verba sapienti*» und «*verba dicendi*»).» Im Rahmen der korpuslinguistischen Ausrichtung wird ein eher einfacher Zugang zu Modalität gewählt: nebst den klassischen Modalverben, Modalwörtern sowie modalen Infinitiven wird bis zu einem gewissen Grad auch der Konjunktiv II als Modus miteinbezogen. Ein Miteinbezug von Modalpartikeln ist hingegen kaum möglich, da sie Homonyme in anderen Wortarten besitzen, was einen korpuslinguistischen Zugang stark erschwert.

In diesem Kapitel werde ich als Erstes den Geltungsanspruch der Wahrheit mit der epistemischen Modalität verknüpfen. Anschliessend wird der Geltungsanspruch der Richtigkeit mit der deontischen, der dispositionellen und der volitiven Modalität verknüpft. Im letzten Unterkapitel wird die korpuslinguistische Annotation von Modalität diskutiert.

### 5.2.1 Geltungsanspruch der Wahrheit

Ein sprachliches Phänomen, das epistemische Modalität<sup>12</sup> ausdrückt, wirkt sich auf die Faktizität einer Proposition aus. So kann beispielsweise eine Assertion durch die Thematisierung des Geltungsanspruches der Wahrheit mittels eines

---

11 Einen Überblick über den Forschungsgegenstand bietet Hundt (2003).

12 Die Terminologie unterschiedlicher Modalitätsarten ist keineswegs einheitlich gestaltet; Hoffmann (2016) spricht beispielsweise von *Transfergebrauch*, Diewald (1999) von *deiktischer Modalität* und Helbig & Buscha (2013) von *subjektiver Modalität*.

Modalworts in einen theoretischen Diskurs (s. Habermas 1995: 115) und damit auch in eine These überführt werden:

Der Klimawandel wird wahrscheinlich noch dieses Jahrhundert rund 40 Prozent mehr Menschen einem Risiko von Wasserknappheit aussetzen, als es ohne Klimaänderung der Fall wäre, berichten Forscher in PNAS.

(SonntagsZeitung 15.12.2013; meine Hervorhebung, N. K.)

Das Beispiel zeigt, wie modalisierende Ausdrücke die Faktizität einer Aussage abschwächen können: Die Verwendung von *wahrscheinlich* macht sie zu einer potenziellen These. Die modalisierte Assertion im Zitat wird durch ein Kausalschema gestützt:

1 Wahrscheinlich werden noch dieses Jahrhundert rund 40 Prozent mehr Menschen einem Risiko von Wasserknappheit ausgesetzt, als es ohne Klimaänderung der Fall wäre.

(1.1) (Der Klimawandel findet statt.)

(1.1') (Weil der Klimawandel stattfindet, wird er (wahrscheinlich) noch dieses Jahrhundert rund 40 Prozent mehr Menschen einem Risiko von Wasserknappheit aussetzen, als es ohne Klimaänderung der Fall wäre.)

Die These wird zusätzlich durch einen Autoritätstopos gestützt. Das Kausalitätsverhältnis ist gedehnt: Die in der Prämisze genannte Ursache (= Klimawandel) führt nicht direkt und unmittelbar in einem alltäglichen Sinne zu der in der These genannten Wirkung (= Wasserknappheit). Stattdessen sind mehrere Zwischenstufen nötig, um den Schluss von Ursache zu Wirkung zu ermöglichen.

*Wahrscheinlich* kann nun innerhalb dieses Kausalschemas an verschiedenen Stellen modalisieren. Es kann als Antwort auf die erste kritische Frage des Argumentationsschemas verstanden werden (Walton, Reed & Macagno 2008: 328): «CQ1: How strong is the causal generalization?» Die Generalisierung könnte mit *wahrscheinlich* modalisiert werden, so dass also die kausale Beziehung zwischen Klimawandel und Wasserknappheit als eine wahrscheinliche abgeschwächt wird. Der Ausdruck könnte auch eine Antwort auf die zweite kritische Frage sein (Walton, Reed & Macagno 2008: 328): «CQ2: Is the evidence cited (if there is any) strong enough to warrant the causal generalization?» Belege oder Beweise werden im Rahmen dieses Beispiels nicht genannt, stattdessen dienen «Forscher in PNAS» (SonntagsZeitung 15.12.2013) als Evidenz. Dies könnte unter Umständen dazu führen, dass sich die epistemische Abschwächung der Evidenz auf die im Satz befindliche Expert\*innenreferenz auswirkt und diese ebenfalls entsprechend schwächt. Drittens könnte *wahrscheinlich* indirekt als Antwort auf die dritte kritische Frage – «CQ3: Are there other causal factors that could interfere with the production of the effect in the given case?» (Walton, Reed & Macagno 2008: 328) auch bedeuten, dass andere Faktoren nicht ausgeschlossen sind

und deswegen die kausale Verknüpfung als *wahrscheinlich* modalisiert wird. Dies ist mit Blick auf das wissenschaftliche Handlungsfeld denkbar, denn die Auswirkungen des Klimawandels hängen einerseits von Mitigations- und Adaptationsprozessen ab und werden andererseits mittels Modellierung komplexer physikalischer Prozesse für die Zukunft prognostiziert, was statistische Unsicherheiten nach sich zieht. Dadurch ist die Nennung vollständiger Sicherheit nicht möglich.<sup>13</sup>

### 5.2.1.1 Epistemische Modalität

Wir verstehen unter *epistemischer Modalität* den erkenntnistheoretischen, epistemischen Grad an Gewissheit bezüglich einer bestimmten Überzeugung bzw. die Art, wie dieser Grad an Gewissheit sprachlich behauptet bzw. zum Ausdruck gebracht wird.

(Rheindorf 2006: 2010)

Modalverben und Modalwörter können kontextabhängig epistemische Modalität ausdrücken, wobei die einzelnen Modalverben unterschiedliche Tendenzen aufweisen und sich entsprechend einfacher in eine epistemische oder nicht-epistemische Lesart überführen lassen. Sowohl Hoffmann (2016: 327) als auch Helbig & Buscha (2013: 121) gehen dabei davon aus, dass sich epistemisch verwendete Modalverben hinsichtlich der Gewissheit unterscheiden und schlagen dabei folgende Abstufung vor: *müssen* > *werden* > *können* > *mögen*, respektive *müssen* > *dürfen* > *mögen* > *können*.

#### **Müssen**

Die epistemische Verwendung von *müssen* wird in der Regel mit einer hohen Faktizität in Verbindung gebracht. So kennzeichnet dieses Modalverb gemäß Helbig & Buscha (2013: 121) «Gewissheit, Überzeugung (= sicherlich, gewiss)», und Diewald (1999: 215) weist ebenfalls auf die Tendenz zu [-nichtfaktisch] hin. Hoffmann (2016: 325) bringt deiktisches *müssen* gar mit einem argumentativen Schluss in Verbindung:

---

<sup>13</sup> Der Umgang mit wissenschaftlichen Unsicherheiten sowie deren epistemische Modalisierung stellen allgemein eine Schwierigkeit der Berichterstattung über wissenschaftliche Themen dar. Trotzdem können und sollten solche Formulierungen nicht vermieden werden, wie auch Mann & Toles (2016: 10–12) eher trivial thematisieren: «There will always be uncertainty, but it is hardly a reason for inaction. To believe otherwise is to buy into the fallacy that because we don't know everything, we know nothing. [...] Sciences deals instead with degrees of likelihood, balances of evidence, and inconsistency among lines of evidence. We can't *prove* gravity. It is, after all, only a *theory*. But when hiking a knife-edge mountain trail, we respect it nonetheless.»

Wenn A vorliegt, dann typischerweise auch B; so ist auch von B auszugehen. [...] Der Gebrauch von *müssen* kennzeichnet eine Annahme, die für den Sprecher in seinem Wissen zwingend ist oder sich stark nahelegt und von der Sprecher und Hörer zunächst aussehen können.

Eine Überlegung, die auch Ehlich & Rehbein (1975: 339) anführen: «Mit der Exothese als «müssen» gibt der Sprecher an, daß er lediglich *mittels eines Schlußverfahrens* zu dem Resultat gekommen ist.»

### **Können**

Epistemisches *können* deutet hingegen darauf hin, dass eine Assertion möglich ist: «*Können* überträgt den Handlungsräum auf einen allgemeinen Möglichkeitsraum, das, was nach bestehendem Wissen denkbar ist und sich ereignet haben kann. Damit ist es breit verwendbar, bei unterschiedlichsten Wissenshintergründen.» (Hoffmann 2016: 325) *Können* hat gemäss Diewald (1999: 215) eine Tendenz zu [+nichtfaktisch], da der Schluss möglich, aber nicht zwingend ist (s. Ehlich & Rehbein 1975: 340): «Denn hier [bei *können*] beruht der Schluß nicht auf einer Notwendigkeit, sondern lediglich auf einer Möglichkeit.»

### **Dürfen**

Helbig & Buscha (2013: 121) verknüpfen die epistemische Verwendung von *dürfen* mit dem Begriff der Wahrscheinlichkeit. Diewald (1999: 232) geht davon aus, dass mit *dürfte(n)* die [+/-nichtfaktische] Bewertung durch eine/n zitierende/n Sprecher\*in (als Vermutung) übernommen wird. Hierbei stellt die Autorin fest, dass der Konjunktiv II von *dürfen* typisch für argumentative Textsorten ist (s. Diewald 1999: 231).

### **Mögen**

Bei keinem anderen Modalverb ist die Distinktion von epistemischer und nicht-epistemischen Verwendungen so stark grammatisiert wie bei *mögen* im Indikativ als epistemischer und im Konjunktiv II als volitiver Marker (Hoffmann 2016: 326):<sup>14</sup> «Die Bedeutung ist hier die, dass man etwas durchaus einräumen kann, ohne dass die Konsequenzen der Gegenposition (Befangenheit etc.) zwingend wären.» Insbesondere schriftlich zeigt die Phrase *mag sein, dass...* einen Gegensatz zwischen zwei Sachverhalten an (Basler Zeitung 13.11.2007): «Mag

---

<sup>14</sup> *Mögen* kommt selbstverständlich auch als Vollverb vor wie in *Ich mag Schokolade*. Dies gilt auch für die anderen Verben in diesem Kapitel. Da es aber um Modalität geht, wird ihre Funktion als Vollverben nicht thematisiert.

sein, dass der Kanton finanziell profitiert von der Benzinabgabe – doch er tut dies auf Kosten des Gewerbes und vor allem auf Kosten seiner Glaubwürdigkeit.» Dementsprechend hat *mögen* eine konzessive Bedeutung (Diewald 1999: 236–237).

### ***Sollen***

Mit *sollen* wird eine Aussage nicht durch den Sprecher oder die Sprecherin bewertet, sondern durch eine Drittperson. Die Bewertung ist [-nichtfaktisch] (s. Diewald 1999: 225). Hoffmann (2016: 326) formuliert dies folgendermassen: «*Sollen* bezieht sich auf extern Herangetragenes; hier bezeichnet es eine von Dritten zugeschriebene Wirklichkeitsqualität, für die der Sprecher nicht einstehen kann, die er aber weitergibt.» Bei *sollen* geht die Einschränkung der Faktizität auf eine nicht mit dem Satzsubjekt identische Drittperson zurück (Helbig & Buscha 2013: 122): «Bei *sollen* ist es die Rede einer im aktuellen Satz nicht genannten Personengruppe (‘man’) über das syntaktische Subjekt.»

### ***Wollen***

Eine ähnliche Funktion erfüllt *wollen*, allerdings zweifelt die Sprecherin oder der Sprecher an der Faktizität der Aussage (s. Diewald 1999: 229). Hoffmann (2016: 326) konstatiert:

Mit der Modalität des Wollens wird der subjektive Anspruch (entsprechend dem festen Handlungsziel im handlungsorientierten Gebrauch) so herausgearbeitet, dass er einer willkürlichen Entscheidung nahekommt. In der Übertragung wird der Geltungsanspruch geschwächt, der Sachverhalt als subjektiv und kaum objektiv nachvollziehbar belegbar hingestellt.

Weitere sprachliche Möglichkeiten, um etwas epistemisch zu modalisieren, bieten Modalwörter (Köller 1995: 47): «Modalwörter dienen dazu, modalisierende Kommentare des Sprechers zu einem gegebenen Sachverhalt zu vermitteln.» Helbig & Helbig (1990) gehen in dem Werk *Lexikon deutscher Modalwörter* ausführlich und systematisch auf Modalwörter im Deutschen ein. Für eine korpus- und diskurslinguistische Annäherung ist das Werk dienlich, da es einerseits Modalwörter klassifiziert und auflistet und andererseits auch die einzelnen Modalwörter ausführlich erörtert. Helbig & Helbig (1990: 56–60) unterscheiden fünf Subklassen von Modalwörtern, wovon drei demjenigen Bereich zugeordnet werden können, der im Rahmen des Kapitels als epistemische Modalität beschrieben wird:

Diesen genannten 3 Klassen von MW [Modalwörtern] (Gewißheitsindikatoren, Hypothesenindikatoren, Distanzierungsindikatoren) ist es gemeinsam, daß sie eine Einstellung des Sprechers zum Grad und/oder zur Motivation der Sicherheit oder Verlässlichkeit ausdrücken, mit der er p äußert, daß sie eine ‹Gewißheitsmodalität ausdrücken.

(Helbig & Helbig 1990: 57)

Diese drei Kategorien zeichnen sich durch die folgenden Eigenschaften aus:

- Epistemische *Gewissheitsindikatoren* beschreiben die Sprechereinstellung des Wissens und umfassen Wörter wie *zweifellos* oder *tatsächlich*.
- Doxastische *Hypothesenindikatoren* beschreiben die Sprechereinstellung des Glaubens und umfassen Wörter wie *anscheinend* oder *möglichenfalls*.
- *Distanzindikatoren* umfassen Wörter, mit denen kritisch auf Äußerungen Dritter Bezug genommen wird, wie *angeblich* oder *vermeintlich*.

Bei den anderen beiden Kategorien handelt es sich nicht um epistemische Modalität. Da es sich allerdings auch nicht um nicht-epistemische Modalitäten handelt, sie aber trotzdem argumentativ wirksam sein können, werden sie der besseren Übersicht halber hier thematisiert.

- Mit *Emotiva* wird die emotionale Einstellung zu einem Sachverhalt geäusserst wie beispielsweise mit *ärgerlicherweise* oder *gottlob*.
- *Valuative Bewertungsindikatoren* bewerten einen Sachverhalt qualitativ wie beispielsweise *erwartungsgemäss* oder *fairerweise*.

Gewissheits- und Hypothesenindikatoren stehen dabei an der Stelle des Toulmin'schen Modaloperators und können entsprechende Auswirkungen auf die Argumentation haben. Bei *Distanzindikatoren* kann in hohem Masse davon ausgegangen werden, dass Kritik an einer These oder einem Argument geübt wird, wodurch sie als Indikatoren für strittige Geltungsansprüche dienen können. *Emotiva* und *Bewertungsindikatoren* scheinen sich mit Blick auf Argumentation auf der gleichen Ebene zu befinden wie nicht epistemische Modalität – nämlich als Bestandteil der These oder des Arguments selbst. Thesen mit solchen Indikatoren sind einfach in normativ wertende Thesen zu überführen, deren Wertung dann (unter Umständen) mittels Argumenten eingelöst werden muss.

### 5.2.2 Geltungsanspruch der Richtigkeit

Ein zweiter Geltungsanspruch, der mittels Modalität ausgedrückt wird, ist derjenige der Richtigkeit, welcher Handlungsziele sowie Handlungsaufforderungen betrifft:

Um das Ziel 2020 ausschliesslich mit Massnahmen im Inland zu erreichen, muss sich die Schweiz deshalb zusätzlich anstrengen.

(10vor10 08.03.2011; meine Hervorhebung, N. K.)

Das Beispiel zeigt einen Geltungsanspruch der Richtigkeit, der oft mit dem Argumentationsschema der pragmatischen Argumentation verknüpft ist. Die epistemische Dimension einer solchen Proposition wird durch die Verwendung des Modalverbs *müssen* nicht tangiert, dafür aber die Proposition; die enthaltene Handlung wird als notwendig erachtet. Geltungsansprüche der Richtigkeit sind, allgemein formuliert, mit solchen Schemata, die eine normative These stützen, verknüpft, denn die Aufforderung etwas zu tun, erfordert mindestes in einer idealen Diskussion Gründe. Das Moment der pragmatischen Argumentation lässt sich für das obige Zitat folgendermassen rekonstruieren:

<sup>15</sup> Die Schweiz muss sich zusätzlich anstrengen.<sup>15</sup>

- 
- 1.1 Die Schweiz will das Ziel 2020 ausschliesslich mit Massnahmen im Inland erreichen.  
 1.1' Die Schweiz muss sich zusätzlich anstrengen, wenn sie das Ziel 2020 ausschliesslich mit Massnahmen im Inland erreichen will.

Diese Nähe zur *pragmatischen Argumentation* beobachtet interessanterweise auch Kratzer (2002: 314): «There is an obvious connection between my way of analyzing modals and what has been called <practical inferences>.»

### 5.2.2.1 Deontische Modalität

Deontische Modalverben enkodieren das Resultat eines direktiven Sprechaktes als Zustand des Subjekts (den Zustand des Direktive-bekommen-Habens des Subjekts).

(Diewald 1999: 124–125)

Deontische Modalität drückt Pflicht, Zwang und Aufforderung aus. Sie kann aber auch Möglichkeiten im Sinne von Erlauben eröffnen. *Müssen*, *sollen* und *dürfen* sind prototypisch deontisch verwendete Modalverben. Selbstredend können diese – so wie alle anderen Modalverben – auch andere Lesarten zulassen.

#### **Dürfen**

*Dürfen* besitzt laut Diewald (1999: 134) in der nicht-epistemischen Verwendungsweise die Eigenschaften [-Origo], [-diffus], [-intern] sowie [+reakтив]. Insbesondere die letzte Eigenschaft ist zentral für die Bedeutung von *dürfen*. So «bezeichnet

---

<sup>15</sup> Ein argumentatives Grundschemata der pragmatischen Argumentation befindet sich in Walton, Reed & Macagno (2008: 323).

[dürfen] den Fall, dass jemand durch die Erlaubnis eines Anderen eine Handlungsmöglichkeit erhält, die er angestrebt hat und die zuvor verschlossen war» (Hoffmann 2016: 316). *Nicht dürfen* umfasst entsprechend auch «die Versagung einer erbetenen Direktive» (Diewald 1999: 133) und tritt somit ein, wenn die Bitte um eine Erlaubnis von der entsprechenden Person verwehrt wurde.

### ***Müssen***

*Müssen* führt zu einer «Verengung des Handlungsräums auf eine bestimmte Handlung, die erzwungen bzw. von einer anderen Person/Instanz gefordert oder physisch notwendig zu realisieren ist» (Hoffmann 2016: 317). Diese Notwendigkeit resultiert auch in einer Verunmöglichung der alternativen Handlungsräume, wobei die Notwendigkeit von einer äusseren Instanz vorgegeben wird. Das Subjekt selbst muss nicht zwingend einverstanden sein:

[D]as «Wollen» von z wird beim «Müssen» gleichfalls ausgeschlossen; es ist gleichgültig, ob er p tun will oder nicht. Die Entscheidungselemente des Aktanten z: Initial – «mögen» – und eigentliche Entscheidung – «wollen» – fallen beide aus. Sie sind vollständig ausgelagert und ersetzt durch das «es ist notwendig» (wenn «können» und «müssen», dann «tun»).

(Ehlich & Rehbein 1975: 325)

### ***Sollen***

Wie bei *müssen* handelt es sich auch bei *sollen* um Notwendigkeit, allerdings beruht diese auf einer weiteren Person (oft auf einer Institution): Was diese *will*, wird zum *Sollen* des/r Aktant\*in:

Um aus der Welt des Aktanten x in die Welt von z zu gelangen, der die (von x) gewollte Handlung p-tun ausführen soll, bedarf es einer spezifischen Operation. Sie wird ausgeführt durch einen Sprechakt (Auftrag, Befehl) und transponiert das Wollen von x (x will, daß z p tut) in die Welt von z als ein *Sollen* von z.

(Ehlich & Rehbein 1975: 323)

*Sollen* tritt bevorzugt in der deontischen Lesart auf, lässt sich allerdings relativ einfach von einer deontischen in eine quotative (oder epistemische) Lesart überführen (s. Diewald 1999: 282).

Modale Infinitive bewegen sich im peripheren Bereich der Modalverben und kommen ausschliesslich in einer nicht epistemischen Lesart vor, wobei oft die deontische Lesart vorliegt.

- *Nicht brauchen zu* wird gemeinhin als Negation von *müssen* verstanden (Ehlich & Rehbein 1975: 326): «Unter diesem Gesichtspunkt kann man bei

«nicht brauchen» von einer *pragmatischen Negation* sprechen. Sie dient dazu, die Auslagerung des eigenen Mögens bzw. Mögens und Wollens, des eigenen Handlungsinitials für den Aktanten zurückgängig zu machen.»

- *Haben* zu «bedeutet öfter eine Notwendigkeit, manchmal aber auch eine Möglichkeit» (Helbig & Buscha 2013: 112).
- *Sein* zu «bedeutet öfter eine Möglichkeit, manchmal aber auch eine Notwendigkeit (z. B. Vorschriften). [...] Im Gegensatz zu den *haben*-Verbindungen [...] sind die *sein*-Verbindungen passivisch, das mit *von* anzuschließende Agens der Handlung fehlt häufig» (Helbig & Buscha 2013: 113).

### 5.2.2.2 Dispositionelle Modalität

Die dispositionelle Modalität umfasst innere oder äussere Eigenschaften sowie Fähigkeiten und wird prototypisch durch *können* verkörpert.

#### Können

*Können* weisst gemäss Diewald (1999: 161) folgende Eigenschaften auf: [-Origo], [+diffus] und [+reakтив]. Es eröffnet einen Handlungsraum und kann somit im eigentlich dispositionellen Sinne nur mit (menschlichen) Akteur\*innen verwendet werden (s. Hoffmann 2016: 316). Deshalb schwingt in einem Satz wie «Dieser Hut *kann* den Kopf warmhalten» immer eine gewisse Personifikation mit. Rheindorf (2006: 213) beschreibt diese Verwendung als epistemisch-dispositionelle Mischkategorie, die «all jene Fälle [umfasst], in denen ein nicht menschliches Agens, ein abstrakter Akteur, eine grammatische Metapher oder kollektivierende Metonymie als Subjekt für ein Modalverb auftritt, das wie z. B. «können» sowohl epistemische als auch dispositionelle Modalität realisieren kann». Im Korpus lässt sich diese Verwendung ebenfalls oft finden:

Der Klimawandel ist von Menschen gemacht und kann die Welt, wie wir sie kennen, zu grunde richten.

(Basler Zeitung 20.08.2010)

1. Epistemisch: Der Klimawandel richtet die Welt, wie wir sie kennen, möglicherweise zugrunde.
2. Dispositionell (enger Skopos): Der Klimawandel besitzt die Fähigkeit, die Welt, wie wir sie kennen, zugrunde zu richten.

Die Überführung von einer dispositionellen in eine epistemische Lesart ist bei können insbesondere bei solchen nicht menschlichen Akteur\*innen verhältnismässig einfach.

### 5.2.2.3 Volitive Modalität

Volitive Modalität steht für die Intention, das Wollen eines Subjekts. Volitivität wird typischerweise mit *wollen* ausgedrückt.

#### ***Wollen***

Diewald (1999: 150) beschreibt *wollen* als Direktive an sich selbst und ordnet es wie folgt ein: [-Origo], [-diffus], [+intern] und [-reakтив]. Das Modalverb setzt ein «subjektiv unabweisbares Ziel, dessen Erreichbarkeit schon durch Betrachtung des Handlungsräums überprüft wurde» (Hoffmann 2016: 314), voraus. Diese Überprüfung des Handlungsräums wird dabei keineswegs von allen Autor\*innen als notwendige Bedingung betrachtet:

«*wollen*» kennzeichnet, daß ein festes Handlungsziel besteht. [...] Unspezifiziert bleibt, ob der zielbildende Aktant bereits über einen Handlungsplan für die Ausführung verfügt oder nicht, ob für ihn das Ziel aktuell ist oder ob er es hypothetisch betrachtet.

(Brünner & Redder 1983: 42)

#### ***Möchten***

Die nicht-epistemische, volitive Lesart von *mögen* ist auf den Konjunktiv II *möchten* beschränkt und beschreibt ein «persönliches Bedürfnis etwas zu tun, einen bestimmten Zustand zu erreichen oder ein Objekt zu erlangen» (Hoffmann 2016: 314). Im Gegensatz zu *wollen* spielt bei *möchten* die Realisierbarkeit keine Rolle. Sie muss nicht zwingend vorab geklärt werden: «Zwischen *wollen* und *möchten* liegt also ein deutlicher Unterschied, insofern *möchten* nur das Bedürfnis kennzeichnet und noch keinen festen Plan oder Handlungsweg.» (Hoffmann 2016: 314–315) Eine andere Perspektive nimmt Diewald (1999: 147–148) ein: «Mögen im Konjunktiv II [...] bezieht sich auf die Absichten des Partners, man kann sagen, es ist ein Beabsichtigen in Abhängigkeit von den Absichten anderer, [...] ein ‚bedingtes Beabsichtigen.‘» Für sie ist die Unterscheidung von *wollen* und *möchten* somit unabhängig von der Realisierbarkeit, sondern hängt vom Wunsch einer anderen Person ab. Dadurch ergibt sich auch Diewalds (1999: 150) Klassifizierung als [-Origo], [-diffus], [+intern] und [+reakтив].

### **Werden**

*Werden* muss ebenfalls als peripheres Mitglied der Modalverben betrachtet werden und «dient dazu, eine Handlungsausführung als verbindlich zu kennzeichnen, nachdem der Entschluß gefallen ist. Es bildet dann nicht nur das Handlungsergebnis, sondern auch die Handlungsausführung das Ziel des Aktanten» (Brünner & Redder 1983: 42). Es handelt sich dabei prototypisch um volitive oder deontische Modalität. *Werden* wird typischerweise volitiv oder deontisch verwendet.

### **5.2.3 Korpuslinguistischer Zugriff auf Geltungsansprüche**

Die von Helbig & Helbig (1990) vorgeschlagenen und eben besprochenen Modalwörter sowie Modalverben und modale Infinitive wurden annotiert; Gewissheitsindikatoren als *gi*, Hypothesenindikatoren als *hi*, Emotiva als *em* und Bewertungsindikatoren als *bi*, wobei insbesondere von den ersten beiden Indikatorenarten ein Mehrwert zu erwarten ist, weil sie Geltungsansprüche der Wahrheit indizieren können. Auf die Unterscheidung verschiedener Lesearten wurde verzichtet, da sie sich mit Ausnahme von *mögen* und *möchten* nur bedingt auf der sprachlichen Oberfläche manifestieren, sondern vom Kontext abhängen. Es gibt zwar systematische Unterschiede in den Ko(n)texten für unterschiedliche Lesarten, die sich teilweise auch auf der sprachlichen Oberfläche manifestieren (s. für einige Kriterien beispielsweise Diewald 1999), allerdings wäre ein solcher Mitteinbezug für eine Annotation schnell zu komplex und auch nicht ausreichend zuverlässig, um einen solchen Aufwand zu rechtfertigen. Zusätzlich zur Modalität wurden Realisierungsmöglichkeiten für Negation annotiert. Diese wurden aus Zifonun, Hoffmann und Strecker (1997: 147) übernommen und umfassen *nicht*, *kein*, *nichts*, *keiner*, *keinesfalls*, *niemand*, *mitnichten*, *nie*, *nirgendwo*, *keines*, *nein* und das Adjektivpräfix *un-*. Die entsprechenden Wörter im Korpus wurden mittels *Python* annotiert.

## **5.3 Tropen**

Spätestens seit der Etablierung der *konzeptuellen Metaphern* durch Lakoff & Johnson (1980/2003) wurden Metaphern aus der rhetorisch-stilistischen Ecke des *ornatus* wieder in die Mitte des Raumes gestellt und ihre Funktionen, welche weit über reinen Schmuck und Zierde hinausgehen, anerkannt. Bereits der Titel *Metaphors We Live by* zeugt von der Relevanz von Metaphern fernab reiner Stilistik:

Metaphern bündeln auf komplexe und vielschichtige Weise Orientierungen, Orientierungshilfen und Wissen über den bezeichneten und umschriebenen Gegenstand. Die Metapher ist in diesem Sinne ein Medium des Wissens.

(Junge 2010: 7)

Die Beobachtung, «daß die Metapher eine für uns wirklichkeitskonstituierende bzw. -strukturierende Funktion besitzt und damit nicht nur unsere alltägliche Wahrnehmung in ihrer Komplexität (Denken, Fühlen, Wollen und Sollen), sondern auch unser Handeln beeinflußt» (Böke 1997: 164), ist mittlerweile in vielen Bereichen der Wissenschaften angelangt. Spätestens Studien und Experimente wie diejenigen von Thibodeau & Boroditsky (2011) oder daran anschliessend diejenige von Reijnierse et al. (2015) zeigen eindrücklich, wie stark sich Metaphern auf die Wahrnehmung auswirken können. Metaphern helfen dabei, abstrakte Vorgänge greifbar zu machen und zu verorten: *Eisdecken*, *Hitzewellen* und *Treibhausgase* zeugen davon, wie fundamental Metaphern für das (wissenschaftliche) Verständnis von Klimawandel sind. Deshalb sind sie auch oft betrachtete Phänomene im Diskurs (s. beispielsweise Pansegrau 2000; Weingart, Engels & Pansegrau 2008; Wehling 2016: 180–192). Von der Wichtigkeit von Metaphern für die Strukturierung der Wirklichkeit kann allerdings noch nicht auf die Relevanz von Tropen (Metaphern, Metonymien und Synekdochen) für Argumentation geschlossen werden.<sup>16</sup> Aufgrund der Tatsache, dass sich die meisten Autor\*innen mit der argumentativen Funktion von Metaphern auseinandersetzen, werde ich von diesem Sprungtropus aus eine Brücke zwischen Argumentationen und Tropen schlagen.

Durch die traditionelle Trennung von Logik und Rhetorik (s. Kapitel 3.1) wurde selten die Frage gestellt, ob und wie Tropen argumentativ wirksam sein können. Metaphern (und Tropen im Allgemeinen) wurden als rhetorische Stilmittel wahrgenommen. Ein solches Verständnis von Tropen liegt vor, wenn etwa Garssen (2009) figurative Analogie rein rhetorisch als Präsentationsmöglichkeit (*presentational device*) im Rahmen von *strategic maneuvering* betrachtet:

The figurative analogy is a presentational device that is used to put forward a specific kind of rule. This means that figurative analogy is used to put forward other types of argu-

---

**16** «Es ist von zentraler Bedeutung, den persuasiven Charakter der Tropen theoretisch im Rahmen einer neuen Art von Tropologie einzufangen, indem der enge und systematische Zusammenhang zwischen Argumentation und Metaphern, Metonymien sowie Synekdochen argumentationsanalytisch erschlossen wird.» (Reisigl 2016: 50) Dies kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Es werden deshalb lediglich mögliche Anknüpfungspunkte aufgezeigt, welche im Rahmen der Analyse fruchtbar gemacht werden.

mentation such as symptomatic argumentation or causal argumentation in an indirect way.

(Garssen 2009: 139)

Es handelt sich hierbei um eine Substitutionstheorie (Pielenz 1993: 62). Eine weitere Integration von Metaphern in Argumentationstheorien findet statt, wenn Metaphern als Analogieschemata verstanden werden. Pielenz (1993: 61) spricht in diesem Fall von einer Vergleichstheorie. Diese Vergleichstheorie ist auch Teil des Forschungsprogramms des *Metaphor Lab* der Universität Amsterdam (Metaphor Lab o. J.), welches folgende Leitfragen formuliert, um die Beziehung zwischen Argumentation und Metapher näher zu beleuchten: «(1) How do metaphors express standpoints and arguments? (2) How can metaphor be described as argumentation by nonliteral comparison? (3) How can people argue against the use of specific metaphors?» Mit der ersten Frage beschäftigt sich Wagemans (2016d: 92). Er konkludiert:

First of all, when reconstructing argumentative content, it is not always possible nor necessary to transform figurative language into literal language. From this we may conclude that the function of metaphor is not purely ornamental but also argumentative. Second, metaphor cannot always be conceived in terms of argument schemes based on analogy but may also play a role as (part of) a standpoint expressing different types of propositions and as (part of) argument schemes that are based on other concepts than analogy.

Solche Überlegungen ermöglichen meines Erachtens allerdings noch keine ausreichende Erklärung dafür, warum *Das Boot ist voll* (s. für das Beispiel Reisigl 2016: 43) ein Argument für die implizite normative These *Die Aufnahme von Asylsuchenden muss gestoppt werden* sein kann. Um diese Fragen annähernd zu beantworten, werde ich mich auf Pielenz (1993) stützen, denn durch ihn ist die Beobachtung, dass Metaphern argumentativ wirksam sein können, mindestens im deutschsprachigen Raum seit beinahe dreissig Jahren bekannt:

Denn als ein Bündel kollektiv etablierter und verfügbarer, i. e. habitualisierter Schlußprinzipien, [sic!] liefert sie [d. i. konzeptuelle Metapher] die erforderliche Geltungsgarantie für die in Argumentationshandlungen involvierten Schlußpräsuppositionen. [...] Jede einzelne metaphorische Schlußregel lässt sich im argumentativen Bedarfsfalle zu einer Schlußpräsupposition beleben, die als eine plausible Prämisse in der Regel enthymematisch zum Einsatz kommt.

(Pielenz 1993: 157)

Die Metapher *Das Boot ist voll* impliziert unter anderem die Schlussregel «Wenn das Boot voll ist, darf es, um nicht zu kentern, keine zusätzlichen Menschen aufnehmen» (Reisigl 2016: 43). Metaphern sind somit «ein Schatz geltungsgarantie-

render Schlußpräsuppositionen» (Pielenz 1993: 157) und lassen sich mit Bornscheuers Strukturmerkmalen beschreiben (s. Pielenz 1993: 132–135).

In den folgenden drei Unterkapiteln werde ich die drei Tropen Synekdoche, Metapher und Metonymie kurz umreissen und eine Brücke zu Argumentationen schlagen. Den vierten Tropus – Ironie – werde ich aussparen, denn «[v]on diesen vier Haupttropen tanzt die Ironie aus der Reihe. [...] Der komplexe Tropus der Ironie ist oft auf einen intonatorischen Indikator oder einen körpersprachlichen Index angewiesen, um überhaupt erkannt zu werden» (Reisigl 2016: 40–41). Damit ist dieser Tropus denkbar ungeeignet, um in einem schriftlichen Korpus aufgespürt zu werden. Aus strategischen Gründen werde ich mit der Beschreibung der Synekdoche beginnen.

### 5.3.1 Synekdochen

Synekdochen sind Grenzverschiebungstropen:

Im Griechischen bedeutet «synekdoché» «mitmeinen», «mitverstehen». Folglich gilt die Synekdoche oft auch als Tropus des Mitmeinens, bei dem innerhalb ein- und desselben Begriffsfeldes ein semantisch weiterer durch einen semantisch engeren Ausdruck repräsentiert wird oder – umgekehrt – ein semantisch weiterer [sic!; engerer, N. K.] Ausdruck durch einen semantisch engeren [sic!; weiteren, N. K.].

(Reisigl 2002: 205–206)

Es handelt sich hierbei um die Unterscheidung zwischen partikularisierenden und generalisierenden Synekdochen, wobei sich die beiden Ausdrücke typischerweise durch eine Relation von der Spezies zum Genus, vom Teil zum Ganzen oder vom Konkretum zum Abstraktum auszeichnen.

Dubois et al. (1974: 166–168) unterscheiden zwei verschiedene Modi, mittels derer eine Partikularisierung oder Generalisierung erreicht werden kann. Der distributive Modus  $\prod$ , welcher Verhältnisse wie dasjenige zwischen Haus und Dach, Fenster, Tür, Wand etc. beschreibt, und der Modus  $\Sigma$ , welcher Verhältnisse, wie dasjenige zwischen Hund und Pudel, Schäferhund, Dackel, Dogge etc. beschreibt. Somit ergeben sich vier grundlegende Synekdochenarten: partikularisierende Synekdochen des Modus  $\prod$  und des Modus  $\Sigma$  sowie generalisierende Synekdochen des Modus  $\prod$  und des Modus  $\Sigma$ . Synekdochen lassen sich nun mit den Einordnungsschemata von Kienpointner verbinden, denn diese haben «mit der ‹Einordnung› einer Größe im weitesten Sinn zu tun» (Kienpointner 1992: 250). Während es sich bei Synekdochen des Modus  $\prod$  um implizite Ganzes-Teil-Schemata handelt, handelt es sich bei solchen des Modus  $\Sigma$  um Genus-Spezies-Relationen. Während der Schluss vom Teil auf das Ganze oder von der Spezies

auf das Genus die Gefahr von *hasty generalization* birgt (Reisigl 2016: 47–49), können mit Synekdochen auch Akteur\*innen (un)sichtbar gemacht werden.

Synekdochen sind allerdings auch noch aus einem anderen Grund für den betrachteten Diskurs relevant, denn «die Synekdochisierung in ihren unterschiedlichen Ausformungen [ist] ein Grundprinzip der politischen Repräsentation» (Reisigl 2002: 209).

### 5.3.2 Metaphern

Eine Metapher ist ein Sprungtropus und «bringt zwei unterschiedliche Begriffsphären in einen Zusammenhang der Ähnlichkeit» (Reisigl 2016: 41). Gewisse semantische Eigenschaften müssen hierbei allerdings sowohl bei dem Begriff aus dem Zielbereich als auch bei dem Begriff aus dem Herkunftsreich gleich sein (s. Schofer & Rice 1977: 136).

Dubois et al. (1974: 180) unterscheiden nun zwei verschiedene Arten von Metaphern:

Um eine Metapher zu konstruieren, müssen wir zwei komplementäre Synekdochen kopeln, die in genau entgegengesetzter Weise funktionieren und eine Überschneidung zwischen A und Z herbeiführen. Nach dem Modus  $\Sigma$  beruht die sich ergebene Metapher auf den Z und A gemeinsamen Semen, während sie nach dem Modus  $\Pi$  auf ihren gemeinsamen Teilen beruht.

Das intermediäre Wort ist dabei eine Synekdoche des Ausdrucks *in praesentia*, während der Ausdruck *in absentia* eine Synekdoche des intermediären Wortes ist.

Für Metaphern hat Böke (1996, 1997), unter anderem bezugnehmend auf Liebert (1992) und Pielenz (1993), sehr detaillierte Beschreibungsmöglichkeiten herausgearbeitet, welche auch den argumentativen Dimensionen von Metaphern gerecht werden. Diese sollen im Rahmen dieser Arbeit verwendet werden und ich werde sie mittels ihres Beispiels *Der Zustrom von Flüchtlingen hält an* erläutern. Es handelt sich hierbei um ein Token – die konkrete Realisierung der Metapher. Sie lässt sich in einen Fokus (*Zustrom*) und in einen Rahmen (*von Flüchtlingen hält an*) differenzieren. Bei einer solchen Lexemmetapher findet eine Zuordnung statt: <«Zustrom», ‹Zulauf von Wasser›, <«Zustrom», ‹Zuwendung von Flüchtlingen›>. Im Gegensatz dazu besteht ein Metaphernlexem wie *Flüchtlingsstrom* aus einem metaphorisierten (*Flüchtlings*) und einem metaphorisierenden (-*strom*) Teil. Konsequenterweise gibt es als Gegenstück zu dieser Token-Ebene und analog zur Korpuslinguistik eine Typ-Ebene. Auf dieser Ebene bezeichnet der Metaphernbereich die Projektion vom Herkunfts- auf den Zielbe-

reich, in diesem Fall **ZUWANDERUNG ALS WASSER**. Es handelt sich dabei um das, was gemeinhin als konzeptuelle Metapher verstanden wird. Metaphernbereiche umfassen verschiedene Metaphernkonzepte, welche die Strukturfolien des Herkunftsreichs konkretisieren (Böke 1996: 444): Im betrachteten Beispiel ist **ZUWANDERUNG ALS LINEARER WASSERLAUF** das verwendete Konzept und öffnet weitere Leerstellen wie «Weg» und «Ende». Andere Metaphernkonzepte wie **ZUWANDERUNG ALS WASSERZYKLUS** wären ebenfalls denkbar.

Wenn nun Flüchtlinge als Zustrom konzeptualisiert werden, so impliziert dies eine normative Argumentation: *Ein unbegrenzter Zustrom ist nicht wünschenswert, denn er führt früher oder später zu Überschwemmungen. Deshalb muss ein Zustrom gestoppt oder zumindest kontrolliert werden.* Allerdings aktiviert ein solches Metaphernkonzept nicht nur diese eine implizite Schlussregel, denn konzeptuelle Metaphern stellen «ein Bündel kollektiv etablierter und verfügbarer, i. e. habitualisierter Schlussprinzipien» (Pielenz 1993: 157) dar. Es lassen sich deshalb von konzeptuellen Metaphern ganze Systeme zur Legitimierung von Geltungsansprüchen ableiten, wie Pielenz (1993: 106) beispielsweise für die konzeptuelle Metapher **LIEBE ALS KOOPERATIVES KUNSTWERK** zeigt.

Im letzten Unterkapitel wurde bereits erwähnt, dass mittels Synekdochen Akteur\*innen generalisiert oder partikularisiert und damit (un)sichtbar gemacht werden können. Mittels Personifikationen können nun nicht menschliche Akteur\*innen handlungsfähig gemacht werden:

Die *Personifikation* ist eine Sonderform der Metapher, das heißt, in ihr werden unterschiedliche Begriffssphären in Zusammenhang gebracht, und zwar eine Begriffssphäre mit dem semantischen Merkmal [- menschlich] mit einer Begriffssphäre mit dem semantischen Merkmal [+ menschlich]. Das Ergebnis ist eine Anthropomorphisierung.

(Wodak et al. 1998: 97–98)

Diese Personifikationen können massive Auswirkungen auf die Möglichkeit, zu argumentieren, haben, denn die Möglichkeit, Geltungsansprüche der Richtigkeit zu verhandeln – was ja eine ganze Reihe von Argumentationsschemata, die in der Tradition der pragmatischen Argumentation stehen, tun –, ist in der Regel menschlichen Akteur\*innen vorbehalten. Auch mit Blick auf deskriptive Kausalschemata ist das Merkmal [+menschlich] entscheidend. Während Gründe, die Folgen nach sich ziehen, in der Regel menschlichen Akteur\*innen vorbehalten sind, sind Ursachen nicht menschlich (s. Kienpointner 1992: 334 und Kapitel 8.2 der vorliegenden Arbeit).

### 5.3.3 Metonymien

Während bei Metaphern Begriffe aus zwei unterschiedlichen Bereichen miteinander in Verbindung gebracht werden, sind die beiden Bereiche bei Metonymien benachbart, wodurch es sich um Grenzverschiebungstropen handelt:

Metonymies (from the Greek: ‹renaming,› ‹name change›) are constituted by a shift involving two semantically (and materially, causally, or cognitively) adjacent fields of reference: a name of a referent stands for the name of another referent, which semantically (abstractly or concretely) adjoins the referent of the name.

(Reisigl 2006: 602)

Die Nachbarschaft beruht dabei auf bestimmten Beziehungen zwischen den benachbarten Feldern (Reisigl 2002: 203–204):

- Produkt/Effekt für Ursache/Urheber\*in,
- Objekt für Verwender\*in,
- Behälter für Inhalt,
- Ort/Gebäudekomplex für Personen,
- Ort für Ereignis,
- Land für Person,
- Personengruppe für Land,
- Zeit(epoche) für Personen,
- Institution für Verantwortungsträger\*innen,
- Institution für Ereignis/Handlungen.

Für Dubois et al. (1974: 196) ist die Metonymie ein «[g]emeinsamer Einschluß in einer Sem-Gesamtheit». Ein solcher Einschluß ist nur mittels einer generalisierenden Synekdoche des Modus  $\prod$  oder einer partikularisierenden Synekdoche des Modus  $\Sigma$  möglich (Dubois et al. 1974: 195): «Analysieren wir z. B. den Satz ‹Nehmt euren Cäsar› [...]. Dann ist der intermediäre Term (vgl.  $\mathbb{I}$  im Schema) die räumlich-zeitliche Gesamtheit aus Leben, Lieben, literarischem Werk, Kriegen, Epoche, Stadt des berühmten Konsuls. In dieser Gesamtheit des Typs  $\prod$  besteht Kontiguität zwischen Julius und seinem Buch.»

Metonymisierung kann mit Blick auf Argumentation zu ähnlichen Problemen führen wie Synekdochisierung (Wodak et al. 1998: 95–96): «Metonymien vermögen es unter anderem, verantwortliche AkteurInnen verschwinden zu lassen oder bewußtseinsmäßig in den Hintergrund zu stellen, was besonders der Rechtfertigung und Relativierung dient.» Und auch die bereits angesprochene Gefahr von *hasty generalization* ist unter Umständen gegeben (Reisigl 2016: 48): «[I]n solchen Metonymien [können] hochproblematische, häufig trugschlüssige

Verallgemeinerungen und Homogenitätsfiktionen stecken [.]» Gleichzeitig sind sie, wie Synekdochen, für das politische Handlungsfeld äusserst relevant:

Many names of political institutions and «collective» political actors have their origin in metaphorization and metonymization (e. g., «government,» › «parliament,» «minister,» and «ministry»).

(Reisigl 2006: 598)

Metonymien lassen sich im Gegensatz zu Synekdochen nicht ohne Weiteres an Kienpointners (1992) Argumentationsschemata anknüpfen. Zwar ist die Nähe zu den Einordnungsschemata durchaus sichtbar, allerdings scheint es zusätzliche Anknüpfungspunkte innerhalb der Systematik zu geben, so ist eine Metonymie des Typs «Ursache für Wirkung» eher einem Kausal- oder Zeichenschema zuzuordnen als einem Genus-Spezies- oder Ganzes-Teil-Schema.

### 5.3.4 Korpuslinguistischer Zugriff auf Tropen

Im Rahmen eines korpuslinguistischen Zugangs zu Diskursanalysen besteht ein reges Interesse daran, Metaphern und andere Tropen korpuslinguistisch für Diskursanalysen zugänglich zu machen. So beschäftigen sich beispielsweise Stefanowitsch (2006) oder Partington (2006) mit Metaphern und Metonymien aus korpuslinguistischer Sicht. Korpuslinguistik kann in dem Fall allerdings zum heutigen Zeitpunkt lediglich ein Hilfsmittel sein, denn es ist nicht möglich, Tropen automatisch zu annotieren. Das Erkennen von Tropen benötigt einerseits ein Verständnis von Kontexten und andererseits eines von den in den Ausdrücken enthaltenen Semen. Beides ist mindestens zum jetzigen Zeitpunkt für korpuslinguistische Methoden kaum greifbar.

In der Einleitung zu dem Sammelband *Corpus-based Approaches to Metaphor and Metonymy* (Stefanowitsch & Gries 2006) spricht Stefanowitsch (2006: 2–6) von den folgenden Möglichkeiten, um Tropen im Diskursen zu erheben:

- manuelle Erhebung der Tropen,
- Ausdrücke aus dem Herkunftsreich erheben,
- Ausdrücke aus dem Zielbereich erheben,
- Sätze erfassen, in denen Ausdrücke aus dem Herkunfts- und dem Zielbereich vorkommen,
- Metaphernindikatoren verwenden
- sowie die Verwendung von annotierten Korpora.

Einige dieser Vorschläge sind auf die vorliegende Arbeit nicht anwendbar (insbesondere die Verwendung annotierter Korpora). Die Suche nach Tropen dürfte

im Rahmen dieser Arbeit insbesondere ausgehend vom Zielbereich interessant sein, da es nicht um ein Interesse an den Tropen *per se* geht, sondern darum, aufzuzeigen, welche Metaphern(-konzepte) im Zusammenhang mit gewissen Zielbereichen verwendet werden und argumentativ wirksam sind. Der vierte Punkt in der Liste wird sich erfahrungsgemäss mit dieser Methode überschneiden. Ein Problem besteht insbesondere bezüglich Metaphernindikatoren, denn diese erfassen nur diejenigen Metaphern, die über Vergleiche markiert sind. Solche werden in der Regel bereits über Analogieschemata (s. Kapitel 5.4.2) erfasst. Eine manuelle Erhebung findet im Rahmen der Pilotanalyse statt. Mittels dieser können dann mögliche Tropen auf ihre Frequenz hin überprüft sowie gezielt Herkunfts- und Zielbereiche exploriert werden.

Ein korpuslinguistisches Explorationsverfahren, das vom Zielbereich ausgeht, soll hier kurz dargestellt werden. Interessiert man sich für metaphorisch verwendete Verben, die in der Nähe von *Klimawandel* vorkommen, so kann man beispielsweise, wie in Tabelle 2, mittels Kollokationsanalysen betrachten, welche Verben besonders häufig in einem Abstand von bis zu fünf Lexemen links oder rechts von *Klimawandel* stehen:

**Tab. 2:** Die ersten zehn Verbkollokationen (V.\*.) von [Klimawandel]<sup>17</sup>, im Abstand von 5L bis 5R und einer Mindestfrequenz von 5

Lemma	Anzahl in Korpus	Erwartete Frequenz	Beobachtete Frequenz	Log-likelihood
bedrohen	1094	10.247	155	572.983
bekämpfen	992	9.292	123	421.798
betreffen	2353	22.04	157	354.676
stoppen	1081	10.125	108	324.837
bremsen	962	9.011	102	318.481
begegnen	470	4.402	56	187.605
aufhalten	360	3.372	49	177.14
verursa- chen	1949	18.256	95	163.029
anpassen	1277	11.961	73	145.024
leiden	1572	14.724	75	126.034

Aus der Betrachtung der Liste werden potenzielle Metaphern wie *bekämpfen* oder *aufhalten* sichtbar, da sich Herkunfts- und Zielbereich nicht überschneiden. Es handelt sich mehrheitlich um solche Metaphern, die darauf hindeuten, dass

<sup>17</sup> Mit eckigen Klammern markiere ich Lemmata in Suchanfragen. Komplexere Suchanfragen werden in der CWB-üblichen Schreibweise notiert.

(menschliche) Akteur\*innen Massnahmen gegen den Klimawandel ergreifen (*bekämpfen, stoppen* und *bremsen*). Das Verfahren kann nun auch umgekehrt verwendet werden. *Bremsen* ist als Herkunftsreich im Diskurs auffällig, entsprechend zeigt die Tabelle 3 mittels Kollokationen auf, in welchen Zielbereichen wer/was gebremst wird oder bremst:

**Tab. 3:** Die ersten zehn Kollokationen von [bremsen], im Abstand von 5L bis 5R und einer Mindestfrequenz von 5

Lemma	Anzahl in Korpus	Erwartete Frequenz	Beobachtete Frequenz	Log-likelihood
Klimawandel	15365	8.961	102	311.545
zu	204197	119.088	265	134.477
Anstieg	1367	0.797	24	117.473
Erderwärmung	2026	1.182	26	111.477
Wachstum	2617	1.526	26	98.781
Kraftübertragung	139	0.081	12	97.158
Klimaerwärmung	3059	1.784	27	96.56
Abmessungen/ Gewicht	96	0.056	11	95.59
Scheibenbremse	59	0.034	10	95.313
die	1538840	897.457	1,183	92.083

Mindestens vier der zehn Kollokationen (*Klimawandel*, *Erderwärmung*, *Klimaerwärmung* und allenfalls *Anstieg*) gehören nicht in dasselbe Begriffsfeld wie *bremsen*. Es ist also wahrscheinlich, dass *bremsen* in ihrer Umgebung metaphorisch verwendet wird. Ein solcher Zugang kann und muss selbstverständlich für die Analyse über bessere Suchanfragen, Variationen in der Spannweite oder Sichtungen der *Keyword in Context*- (KWIC-) Darstellung verfeinert werden.

Bis hierhin lag der korpuslinguistische Fokus – mit Herkunfts- und Zielbereichen – eindeutig auf Metaphern. Mit Blick auf Metonymien, Synekdochen und Personifikationen sind insbesondere Eigennamen interessant, die metonymisiert, synekdochisiert oder personifiziert werden und dadurch zu (politischen und handelnden) Akteur\*innen werden. Stellen wie «Je weniger die Ziele fürs Stromsparen und für den Ausbau der Erneuerbaren erreicht werden, desto mehr Strom wird die Schweiz importieren müssen.» (Tages-Anzeiger 25.01.2013; meine Hervorhebung, N. K.) sind im Korpus zahlreich. Es handelt sich dabei oft um die in den beiden Unterkapiteln 5.3.1 und 5.3.3 thematisierten (politischen) Repräsentationsverhältnisse. Zudem sind solche Eigennamen sowohl in Kopper-

schmidts (2005: 90–91) Konzept der Argumentationserwähnung als auch in Hinblick auf die Perspektivierungsstrategie des Diskurshistorischen Ansatzes (Reisigl 2018: 52) relevant, denn es gilt nicht nur zu beachten, welche Argumentationen geäussert werden, sondern auch, welche Akteur\*innen sie äussern. Auf der Ebene der sozio-diagnostischen Kritik kann die Plausibilität unter Umständen stark davon beeinflusst werden, wer ein bestimmtes Argument geäussert hat (Stichwort: Ethos). Ein korpuslinguistischer Zugang zu solchen Metonymien und Synekdochen ist die Eigennamenerkennung. Mit ihr lassen sich in untaggten und unbekannten Daten Akteur\*innen, Orte und Organisationen annotieren. Eine der bekanntesten Anwendungen zur Annotation von Eigennamen, die auch für das Korpus verwendet wurde, ist die Anwendung *Stanford NER* (Stanford NLP Group o. J.), welche auf der Verwendung eines *Conditional Random Field*-Modells beruht (für eine Einführung s. Sutton & McCallum 2007). Das Modell für die deutschsprachige Annotation basiert auf Faruqui & Padó (2010) und annotiert vier Kategorien von Eigennamen: Orte, Personen, Organisationen und gemischt. Die häufigsten Eigennamen befinden sich im Anhang 13.2.3.

## 5.4 Semantische Indikatoren

Bei semantischen Indikatoren handelt es sich um Ausdrücke verschiedenster Art, die auf (handlungsfeldspezifische) Argumentationen hinweisen können. Sie sind dadurch in einem besonderen Masse interessant, da sie Argumentationen auf der S<sub>1</sub>-Ebene repräsentieren und somit korpuslinguistisch aufspüren können. Die Indikatoren bewegen sich auf einem Kontinuum, das von diskursspezifisch – tendenziell materiale Topoi – zu allgemein – tendenziell allgemeine Argumentationsschemata – reicht. Zusätzlich muss zwischen solchen Indikatoren, die auf Argumentation hinweisen, und solchen, die Argumentationen einschliessen, unterschieden werden. Auch hier handelt es sich um ein Kontinuum: Während ein argumentativer Indikator wie *weil* unter Umständen auf eine bestimmte Verbindung zwischen Prämissem und These hinweist, sind beispielsweise auf Geltungsansprüche der Richtigkeit verweisende Indikatoren bis zu einem gewissen Grad auch Bestandteil der Thesen und der Prämissen selbst, wie bereits in Kapitel 5.2.2 festgestellt wurde. An dem Ende der Skala befinden sich intrinsisch argumentative Ausdrücke wie beispielsweise Tropen oder Begriffe wie das *2-Grad-Ziel*. In Abbildung 12 ist dies vereinfacht dargestellt.



**Abb. 12:** Anordnung argumentativer Indikatoren auf zwei Achsen

Geltungsansprüche und entsprechende Indikatoren sowie Tropen wurden bereits in den letzten beiden Unterkapiteln 5.2 und 5.3 thematisiert. Ich werde den Fokus dieses Kapitels deshalb auf Schlüsselwörter und allgemeine Argumentationsindikatoren legen.

Schlüsselwörter können eine Möglichkeit bieten, systematisch mögliche diskursspezifische Indikatoren aufzuspüren. Allgemeine Indikatoren bieten hingegen insbesondere mit Blick auf korpuslinguistische Verfahren eine Möglichkeit, um argumentativ relevante Stellen im Diskurs aufzuspüren. Beide Zugänge bieten sich an, da sie einen Blick auf das Korpus ermöglichen, ohne bereits aus vorhandener Literatur Rückschlüsse auf mögliche Indikatoren zu ziehen. Eine solche Anknüpfung soll aus zwei Gründen erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Erstens gibt es für Diskurse über Klimawandel kaum Autor\*innen, die sich intensiv aus derselben Perspektive mit Argumentationen im Diskurs beschäftigen.<sup>18</sup> Deshalb werden an dieser Stelle diese beiden Verfahren – Schlüsselwörter und Argumentationsindikatoren – eingeführt, um einen ersten Zugang ohne Bezugnahme auf Literatur zu ermöglichen. Die korpuslinguistische Integration dieser Zugänge in die sektorale Argumentationstheorie wird in den nachfolgenden Kapiteln 5.4.1.2.1 und 5.4.2 besprochen.

**18** Wäre man an einem entsprechenden Diskurs über Migration oder Rassismus interessiert, so gäbe es eine Reihe an Forschungsliteratur, an die angeknüpft werden könnte (s. beispielsweise Reisigl & Wodak 2001; Wengeler 1997, 2000, 2003).

### 5.4.1 Diskursspezifische Indikatoren

Schlüsselwörter sind zentrale Bestandteile von (kritischen) Diskursanalysen. Insbesondere für korpuslinguistische Zugänge zu Diskursen eignen sie sich – einen kurzen Einblick bieten beispielsweise Subtirelu & Baker (2018). Schlüsselwörter sind korpuslinguistisch relativ einfach zu erheben und bieten interessante Einblicke in mediale Diskurse über Klimawandel, wie beispielsweise Grundmann & Krishnamurthy (2010) sowie Tereick (2016) zeigen. Der Begriff *Schlüsselwort* ist allerdings, spätestens wenn sowohl mit traditionellen, diskursanalytischen als auch mit korpuslinguistischen Methoden gleichzeitig gearbeitet wird, ambivalent. Beide Konzepte können in einem gewissen Masse übereinstimmen und es gibt deshalb durchaus Wörter in Diskursen, die sowohl aus diskursanalytischer als auch aus korpuslinguistischer Sicht Schlüsselwörter repräsentieren. Nichtsdestotrotz muss zwischen den beiden Arten von Schlüsselwörtern unterschieden werden. Dies wird im Rahmen dieser Arbeit getan, indem Schlüsselwörter in ersterem Sinn als *Schlüsselwörter* und Schlüsselwörter im zweiten Sinn als *Keywords* bezeichnet werden.

#### 5.4.1.1 *Schlüsselwörter*

In sprachwissenschaftlichen Analysen werden unter der Bezeichnung *Schlüsselwort* oft Begriffe verstanden, die Williams (1983: 15) folgendermassen beschreibt:

[T]hey are significant, binding words in certain activities and their interpretation; they are significant, indicative words in certain forms of thought. Certain uses bind together certain ways of seeing culture and society, not least in these two most general words. Certain other uses seemed to me to open up issues and problems, in the same general area of which we all needed to be very much more conscious.

Diskurs- und handlungsfeldspezifischer ausgedrückt bedeutet dies, dass sich auch im Diskurs über Klimawandel entsprechende Schlüsselwörter befinden, die mit argumentativ wirksamen Thesen, Annahmen oder Meinungen einhergehen können:

This type of culturally shared values and beliefs can be identified with the Aristotelian notion of *endoxon*. [...] According to this view, a keyword is a predicate that plays a decisive role in the enthymematic structure of the argument, but not simply as a predicate but because it is bound to an *endoxon*, which is a proposition.

(Rigotti & Rocci 2005: 131–132)

Es gibt zahlreiche Wörter, die sich in Diskursen über Klimawandel als Schlüsselwörter eignen. Angefangen bei *Klimawandel* und ähnlichen Ausdrücken, über das *2-Grad-Ziel* und den *ökologischen Fussabdruck* bis hin zur *Klimagerechtigkeit*. Anhand des letzten Begriffs soll auch der folgende Vorschlag von Rigotti & Rocci (2005: 131) zur Identifikation kultureller Schlüsselwörter illustriert werden:

We propose to consider as serious candidates to the status of cultural keywords the words that play the role of terminus medius in an enthymematic argument, functioning at the same time as pointers to an endoxon or constellation of endoxa that are used directly or indirectly to supply an unstated major premise.

In den angeführten Beispielen (Rigotti & Rocci 2005) ist das Schlüsselwort jeweils Bestandteil der Prämisse, allerdings kann es – wie das folgende Beispiel zeigen soll – auch Bestandteil der These sein:

Die Verursacher leben in den Industrieländern, dort beträgt der Ausstoss der klimaschädlichen Gase pro Kopf der Bevölkerung ein Vielfaches. Klimagerechtigkeit müsse also hergestellt werden, so die Forderung einer Tagung von Brot für alle und Fastenopfer am Freitag in Bern.

(Basler Zeitung 21.06.2008)

1 Klimagerechtigkeit muss hergestellt werden.

1.1 Die Verursacher leben in den Industrieländern.

(1.1') (Klimagerechtigkeit bedeutet, dass diejenigen, die für den Ausstoss der klimaschädlichen Gase verantwortlich sind, auch für die Schäden aufkommen müssen.)

Der Schluss von 1.1 auf 1 ist nur mit Hilfe des im Schlüsselwort *Klimagerechtigkeit* implizierten (82) Topos der historischen Schuld<sup>19</sup> möglich. Gleichzeitig wird mit dieser These auch eine zweite, normative These implizit eingefordert, nämlich diejenige, dass die Industrieländer für die verursachten Schäden aufkommen müssen. Ohne ein Verständnis von *Klimagerechtigkeit* und dem damit eng verknüpften Gerechtigkeitstopos wäre der Schluss nicht möglich. Solche Schlüsselwörter, die *endoxa* implizieren können, werden im Rahmen der Analyse wieder aufgegriffen und thematisiert.

#### 5.4.1.2 *Keywords*

Auf der anderen Seite stehen korpuslinguistisch berechnete *Keywords*, welche statistisch gehäuft in Diskursen vorkommen (Bondi 2010: 3): «In a quantitative

---

<sup>19</sup> Die in der Arbeit etablierten diskursspezifischen Topoi sind nummeriert. Eine Liste befindet sich in Kapitel 9.3, die vollständige Diskussion erfolgt in Kapitel 8.

perspective, keywords are those whose frequency (or infrequency) in a text or corpus is statistically significant, when compared to the standards set by a reference corpus». *Keyness* im korpuslinguistischen Sinn bedeutet somit zuerst einmal nichts anderes, als dass ein Wort im betrachteten Korpus signifikant häufiger (oder seltener) vorkommt als in einem Referenzkorpus. *Keyword*-Berechnungen sind von verschiedenen Entscheidungen abhängig – unter anderem von der Wahl des Referenzkorpus sowie der statistischen Methode und von Schwellenwerten. Scott (2006) zeigt in verschiedenen Experimenten, wie sich das Referenzkorpus auf die Beschaffenheit von *Keywords* auswirkt. Dabei stellt er insbesondere fest, dass sowohl die Grösse als auch die Beschaffenheit der Korpora lediglich einen kleinen Einfluss auf die Zusammensetzung der *Keywords* besitzt, was darauf hinweist, dass der Vorgang der Extraktion von *Keywords* an sich recht robust ist.

#### 5.4.1.2.1 *Keywords* im Korpus

Um *Keywords* zu berechnen, wird statistisch erhoben, ob ein Wort im betrachteten Korpus signifikant<sup>20</sup> häufiger vorkommt als in einem Referenzkorpus. Dies stellt die vorliegende Arbeit vor ein Problem, denn damit sich *Keywords* ohne grossen Aufwand erheben lassen, muss das Referenzkorpus im selben System vorliegen wie das betrachtete Korpus. Ein Referenzkorpus wie das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS) (o. J.b) kommt somit nicht in Frage. Eine Option wäre es, *Keywords* in Abgrenzung zum deutschen Korpus (Müller o. J.) zu bestimmen. Dies hätte allerdings nicht zu *Keywords* geführt, die typisch für den massenmedialen Diskurs über Klimawandel, sondern typisch für das schweizerische Korpus wären. Deshalb habe ich innerhalb des vorliegenden Korpus Referenzkorpora gebildet. Um dieses Vorgehen zu erklären, muss auf das noch folgende Kapitel 7.1 Bezug genommen werden. In diesem wird sich zeigen, dass sich die Berichterstattung durch sechs Diskursereignisse auszeichnet. Die *Keywords* wurden nun für die entsprechenden Diskursereignisse in Abgrenzung zum Gesamtkorpus als Referenzkorpus erhoben ( $LL \geq 6,64$  ( $p = 0,01$ ),  $\%DIFF \geq$

---

<sup>20</sup> Signifikanz reicht allerdings nicht aus, um die *Keyness* von Wörtern zu beurteilen, da Signifikanz nur etwas darüber aussagt, ob das gemeinsame Auftreten der Ausdrücke zufällig ist oder nicht; Signifikanz sagt nichts über die Stärke des Phänomens aus. Gabrielatos & Marchi (2012) schlagen zur Messung des Effekts den  $\%DIFF$ -Wert (Effektgrösse) vor:

$$\frac{\text{Normfrequenz in Korpus} - \text{Normfrequenz in Referenzkorpus}}{\text{Normfrequenz in Referenzkorpus}} \times 100$$

---

*Normfrequenz in Referenzkorpus*

Der Bereich der  $\%Diff$ -Werte ist stark von den Korpora selbst abhängig, entsprechend kann hier nicht wie bei Signifikanztests ein externer Schwellenwert angewendet werden, sondern es muss ein interner Schwellenwert festgelegt werden.

Durchschnitt). Dadurch ergeben sich diskursinterne *Keywords*, die auf Besonderheiten der Diskursereignisse abzielen. Auflistungen der so erhobenen *Keywords* befinden sich im Anhang 13.2.2, der Code befindet sich im Anhang 13.3.5.<sup>21</sup> Auf die Annotation von *Keywords* im Korpus wurde verzichtet. Erstens schien es aufgrund der Menge an *Keywords* nicht sinnvoll und zweitens zeigte sich in anfänglichen Versuchen<sup>22</sup>, dass eine solche Annotation aus analytischer Sicht für diese Arbeit keinen Mehrwert bietet.

#### 5.4.2 Argumentationsindikatoren

We call words and expressions that may refer to argumentative moves such as putting forward a standpoint or argumentation *argumentative indicators*. The use of these argumentative indicators is a sign that a particular argumentative move might be in progress, but it does not constitute a decisive pointer.

(van Eemeren, Houtlosser & Snoeck Henkemans 2007: 1)

Neben Indikatoren für Geltungsansprüche und diskursspezifischen Indikatoren gibt es auch Ausdrücke wie *weil* und *deshalb* oder Redewendung wie *Äpfel mit Birnen vergleichen*, die darauf hinweisen können, dass im entsprechenden Textabschnitt unter Umständen das Vertextungsmuster der Argumentation vorliegt. Es handelt sich dabei um Indikatoren auf einer allgemeinen, hinweisenden Ebene. Die Sichtung solcher Indikatoren für den deutschsprachigen Raum ist ernüchternd; mit Ausnahme eines Textes von Dumm & Lemke (2013) sowie Teilen von Atayan (2006) beschäftigen sich meines Wissens keine Autor\*innen in einer solchen Weise mit deutschsprachigen Argumentationsindikatoren, dass sie für einen korpuslinguistischen Zugang fruchtbar gemacht werden könnten. Die Auseinandersetzung von Dumm & Lemke (2013) eignet sich ebenfalls nur bedingt, denn sie umfasst nur einige Indikatoren, die in harte und weiche Indikatoren ausdifferenziert werden.

Die Annotation von Argumentationsindikatoren stützt sich deshalb mehrheitlich auf van Eemeren, Houtlosser & Snoeck Henkemans (2005) und van Eemeren, Houtlosser & Snoeck Henkemans (2007). Es handelt sich dabei um ver-

---

<sup>21</sup> Aus Gründen des Umfangs wurden jeweils maximal die 200 *Keywords* mit der grössten Effektgrösse angegeben.

<sup>22</sup> Es wurde anfänglich ebenfalls *Co-Keyness* (Scott & Tribble 2006) erfasst, welche Relationen zwischen *Keywords* aufzuzeigen vermag. Es zeigte sich allerdings, dass ein solcher Zugang ebenfalls nur bedingt für den gewählten Zugang dienlich ist, da er sich nur sehr schwer in das Format des Korpus übertragen liess und besser in einer Graphdatenbank aufgehoben war. Allenfalls könnte die Kombination eines *Co-Keyness*-Zugangs mit entsprechenden Indikatoren in einem elaborierteren korpuslinguistischen Verfahren fruchtbar gemacht werden.

gleichsweise umfangreiche Studien verschiedener argumentativer Indikatoren. Der grosse Vorteil ist, dass die Autor\*innen nicht nur argumentative Indikatoren auflisten und analysieren, sondern diese auch im pragma-dialektischen Theoriegebilde verorten. Es wird entsprechend beispielsweise zwischen Indikatoren unterschieden, die verschiedene Phasen einer Kritischen Diskussion markieren können. Ein Zugang über solche Indikatoren lässt dementsprechend eine feinere Differenzierung zu, gleichzeitig eröffnet er aber auch praktische Schwierigkeiten. Erstens muss von den niederländischen und englischen Indikatoren auf deutsche rückgeschlossen werden. Zweitens ist es offensichtlicherweise wesentlich einfacher Ausdrücke wie *wegen* oder *weshalb* zu annotieren als flexiblere Wendungen wie *X ist ein Zeichen für Y* oder *X zieht Y nach sich*. Die Annotation deutschsprachiger Indikatoren war deshalb relativ zeitaufwändig und explorativ. Mittels Wörterbüchern – einschliesslich Synonymwörterbüchern – wurden geeignete Übersetzungen gesucht. Anschliessend wurde im Korpus getestet, ob die Übersetzungen überhaupt (und potenziell in der beabsichtigten Weise) vorkommen. Traf beides zu, wurden die Indikatoren in eine für das Korpus sinnvolle Kodierung überführt.

Im Rahmen der Arbeit wurden Indikatoren in folgenden Kategorien annotiert, welche sich stark an der Pragma-Dialektik orientieren:

- Indikatoren für Thesen wie *Ich bin der Meinung, dass...* oder *daher*
- Indikatoren für Zweifel wie *Ich bezweifle, dass...* oder *Könnte es nicht sein, dass...?*
- Indikatoren für gemischte kritische Diskussionen wie *Das finde ich nicht* oder *Diese Meinung teile ich nicht*
- Indikatoren für Startpunkte wie *Es ist wahr, dass* oder *sicher(lich)*
- Indikatoren für Analogieschemata wie *Vergleichen Sie* oder Adjektive wie *ähnlich, vergleichbar* oder *analog*; in diese Kategorie sind auch Metaphern-indikatoren (s. Kapitel 5.3.4) inkludiert
- Indikatoren für Symptomschemata wie *Kennzeichen* oder *zeigen*
- Indikatoren für Kausalschemata wie *verursachen* oder *nach sich ziehen*
- Indikatoren für Argumentationsstrukturen wie *schlussendlich* oder *aus diesem Grund*
- Indikatoren für den Abschluss einer Diskussion wie *ich bleibe dabei, dass...* oder *kurzum*

#### 5.4.2.1 Argument Mining als Zugang zu Argumentation

*Argument Mining* ist ein Teilbereich der Computerlinguistik, der sich in den letzten Jahren etabliert hat und sich zunehmender Beliebtheit erfreut: «Argu-

mentation mining aims at automatically extracting structured arguments from unstructured textual documents.» (Lippi & Torroni 2016: 1) Im Idealfall würde *Argument Mining* also dazu verwendet, in einem unstrukturierten Text Argumentationen automatisch zu erkennen und zu annotieren. Hierfür wären allerdings, wie Lippi & Torroni (2016) unter Einbezug aktueller Forschungsansätze darlegen, viele verschiedene Teilschritte – von der Segmentierung argumentativer Sequenzen über die Klassifizierung dieser Sequenzen und ihrer Relationen zueinander bis hin zur Rekonstruktion impliziter Teile – notwendig. Jeder dieser Teilschritte ist, wie in den vorangegangenen Kapiteln deutlich wurde, alles andere als trivial, da sie hochgradig kontextabhängig und zu rekonstruierende Teile oft implizit sind. Zudem liegen jedem dieser Teilschritte in einer computerlinguistischen Annäherung Limitationen und Entscheidungen (beispielsweise mit Blick auf das Verständnis von Argumentation) zugrunde. Bis heute gibt es keinen Zugang, der all diese Teilschritte konkretisiert und auf ein unannotiertes Korpus (in deutscher Sprache) anwendbar macht. Einzelne Teilschritte werden zudem dem hier gewählten alltagslogischen und handlungsfeldspezifischen Verständnis von Argumentation nicht gerecht. Dies zeigt sich exemplarisch an Dung (1995), dessen logischer Zugang teilweise als Grundlage für computerlinguistische Zugänge zu Argumentation verwendet wird. Dieser Ansatz vereinfacht oder bezieht für diese Arbeit wichtige Aspekte von Argumentation nicht ein. Weitere Probleme ergeben sich aus der geringen Performanz (Lippi & Torroni 2016: 15–16) sowie daraus, dass für Zugänge des *Argument Mining* oft aufwändig manuell vorannotierte Korpora notwendig sind (Lippi & Torroni 2016). Solche Annotationen sind für diskursspezifische Korpora wie das hier vorliegende unverhältnismässig.

Das Verhältnis von *Argument Mining* und (Kritischer) Diskursanalyse muss also aus den angeführten Gründen und mit Blick auf die entwickelten Ansätze (zum jetzigen Zeitpunkt) als ein eher schwieriges betrachtet werden. Obwohl seit Jahren intensiv an der automatischen Annotation (und/oder Erfassung) von Argumentation geforscht wird, lassen sich die Ergebnisse kaum mit dem hier vorliegenden Argumentationsverständnis vereinbaren oder auf die Arbeit anwenden. Dies hat meines Erachtens nebst den eingangs erwähnten technischen Limitationen drei Gründe. Erstens ist der hohe Grad an Rekonstruktion und Interpretation zurzeit durch computergestützte Zugänge nicht leistbar. Zweitens nehmen Ansätze Bezug auf verschiedene Argumentationstheorien, wodurch immer ein Perspektivenwechsel erfolgt. Drittens sind computerlinguistische Zugänge oft auf das zeitgenössische Englisch ausgelegt. Deshalb erfolgt der korpuslinguistische Zugang zu Argumentationen im Rahmen dieser Arbeit mittels Methoden, die in einer sektoralen Argumentationstheorie eingebettet sind und so diskursspezifische Analyse im Sinne einer Kritischen Diskursanalyse zulassen.